Heinzelmann

Altes und Neues

(seit 1800)

aus der

Handelsgeschichte

von

Deutschland, Oesterreich, England, Frankreich, Rußland, Schweiz, den Ver. Staaten Nord-Amerika's

und über den

preußisch-französischen Handelsvertrag.

Von

einem industriellen Veteranen und Invaliden.

Zweite durchgesehene und vermehrte Auflage.

Nördlingen, 1863.
Druck und in Commission der C. H. Beck'schen Buchhandlung.

Bad Ueberlingen am Bodensee.

Im Sommer 1862.*)

Man liest jetzt viel über den französisch-preußischen Handelsvertrag und hört Urtheile mancherlei Art.

Es sei auch mir erlaubt, einige Musestunden meines hiesigen Badelebens zu verwenden, um auf Grund der Erfahrungen, welche ich als Großhändler während eines mehr als 60 Jahre langen Geschäftslebens in den verschiedensten Ländern erworben habe, meine Ansicht über diese für den deutschen Handel so wichtige Frage, — offen auszusprechen. Der Umstand, daß ich seit 8 Jahren meine Thätigkeit als Kaufmann beendigt und mich in's Privatleben zurückgezogen habe, mag für die Unpartheilichkeit meines Urtheils sprechen.

Ich bin ein entschiedener Gegner dieses Vertrags, den ich nur als einen politischen und total unnöthigen betrachte. Glücklicher Weise hat derselbe so viele Proteste veranlaßt, daß ich an seinem Zustandekommen zweifle. Bayern, Württemberg und Baden werden schwerlich „Ja" sagen und dann ist er von selbst Null. Oesterreich hat auch am 10. Julius die Erklärung abgegeben, sich nicht aus Deutschland drängen zu lassen. Der Mangel an Gegenseitigkeit und Gleichmäßigkeit ist in der That zu groß, und es wäre nicht nur ein Unglück für Deutschland, sondern selbst unter der Würde desselben, wenn er durchginge. Ist es nicht widersinnig, daß z. B. wir Deutsche die französischen Baumwollgarne aller Sorten, zum Zoll von fl. 3½ per Centner empfangen, während in Frankreich die Zollvereinsgarne einem drei- bis zwanzigmal stärkeren Schutzzoll je nach den Nummern unterworfen sind, so

*) Auch die Zusätze zur vorliegenden zweiten Auflage dieser Schrift, zu deren Herausgabe und Mittheilung durch den Buchhandel ich mich auf vielfaches Drängen von Seiten lieber und geehrter Freunde entschloß, wurden von mir zu Ueberlingen, jedoch im Sommer 1863 geschrieben. Die erste Auflage erschien als Manuscript gedruckt und kam gar nicht in den Buchhandel.

daß es eine Unmöglichkeit ist, den Franzosen auch nur ein Pfund zu verkaufen? Ebenso verhält es sich bei vielen andern Fabrikaten, namentlich bei den Baumwoll-, Schafwoll- und Leinengeweben fast aller Art. Frankreich sucht den kleinen Druck, der seiner Industrie durch den englisch-französischen Vertrag von den Britten versetzt worden ist, durch Deutschland zu pariren und hält uns für gut genug, es für den Nachtheil, den England ihm bringt, zu entschädigen.

Das preußische Ministerium ist entweder überlistet worden oder es huldigt allein seinen politischen Sonderinteressen, welche sich bequem in die gerade an der Tagesordnung befindlichen freihändlerischen Ideen einhüllen lassen. Ich meine nun, der Zollverein darf seine Interessen nicht der preußischen Sonderpolitik unterordnen und Deutschland ist für freihändlerische Experimente noch nicht reif, denn unsere Fabriken brauchen noch Schutz, und England, das nach der Ratifikation des preußisch-französischen Vertrages die nämlichen Begünstigungen mit Recht von uns fordern wird, würde in Gemeinschaft mit Frankreich unsere Industrie ruiniren, und zwar Ersteres durch die Ueberschwemmung Deutschlands mit groben oder ordinären, Letzteres mit feinen Waaren.

Frankreich sendet uns schon zu viel von feinen gedruckten Mousselinen, an deren Verfertigung sich noch keine deutsche Druckerei recht wagte, weil schon der bisherige Zollschutz nach dem Gewicht für den Zollverein, da die feine Waare zu leicht ist, zu wenig wiegt und im Arbeitslohn der meiste Werth steckt, nicht genügend ist. Die Franzosen haben zum Bezuge ganz feiner Baumwolle mehr Leichtigkeit, alte gute Quellen, neue im eigenen Algerien und Vortheile in den Mischungen. In ihren alten und großen vorangeschrittenen Maschinenwerkstätten werden die besten Spinn-, Webe- und Druckmaschinen seit langer Zeit vollkommener als in Deutschland gefertiget, welche den französischen Spinnern wohlfeiler einstehen. Schon Packung, Fracht, deutscher Einfuhrzoll, Aufstellung, verursachen große Kosten. Der Zollverein und Oesterreich müssen bei dem Mangel eigener genügender Construktions-Ateliers diese Maschinen entweder aus Frankreich oder England theuer beziehen, wenn sie auf's Beste damit arbeiten wollen. Die hundertjährige Routine im

französischen feinen Fabrikbetrieb, durch technische Ausbildung der Arbeiter und Fortschritte in der Färberei, Druckerei, Zeichnerei und Appretur, die bis zur Kunst gelangten, die fremde Vorliebe für die allerdings, schönen Druckwaaren, besonders gedruckte Mousseline und Jaconets, die Massenhaftigkeit der Erzeugung, die französische alte Absperrung durch die heute noch bestehende Prohibition aller Baumwollwaaren von Deutschland, das gezwungen war, die feinen Druck- und fast alle andern feinen Modewaaren aus Frankreich, lange her das Land des guten Geschmacks und der Mode, zu beziehen, während in Deutschland die französischen und englischen Waaren mit mäßigen Zöllen eingehen durften, haben die französischen und englischen Fabrikunternehmer zu großem Reichthume und Superiorität gebracht. Frankreich ist nach England durch Meere, Flüsse, große Kanäle, seinen ausgedehnten reichen heimischen Markt und Luxus und großen Export der Haupthandelsstaat in Europa. Es sandte dem Zollverein voriges Jahr für 72 Millionen Gulden Manufakturen, meistens feine theure Waaren, viel zu viel zum Schaden unserer Industriellen, denen jedoch die beste Aussicht bleibt, damit in Zukunft noch weit mehr, ja um's Dreifache, wenn der Vertrag durchginge, überführt zu werden. Deßwegen ist die preußische Willfährigkeit oder Willkür, welche im ganzen Vertrage hervorleuchtet, auffallend, nachdem Frankreich Preußen 200 Jahre mit Produkten der Industrie und Natur ausbeutete, sich dabei bereicherte, Preußen aber nur den mäßigen Nutzen des Zwischen- und Kleinhandels zog, so wie daß es künftig den französischen Garnen einen noch wohlfeilern Eingang in den Zollverein bewilligen will, ohne Aussicht, deren Frankreich je zu senden, und somit den Gedanken, die feinen Garne und Gewebe selbst zu fertigen und letztere zu bedrucken, vollständig, also jede Vervollkommnung aufgiebt. Die feinen Garne hätte der Zollverein schon im Jahre 1845 schützen sollen, als Bayern einen darauf zielenden Antrag stellte, da hiedurch eine stärkere Fabrikation der feinen Mousseline und Jaconets herbeigezogen worden wäre. Die Zollvereinsindustrie hätte diesen oft begehrten Schutz für seine Twiste um so mehr bedurft, als uns geradein diesem Fabrikationszweig die ausländische Concurrenz bis heute sehr hinderlich ist.

Die Feinspinnerei in Augsburg, die einzige im Zollverein, besteht schlecht, weil die Zollvereinsregierungen, obenan die preußische, wie

oben erwähnt, den feinen Gespinnsten Nr. 80 bis 200 den unentbehrlich höheren Zollschutz versagte, wenn sie schon 10 Mal feiner und theurer als die groben Dochtgarne Nr. 6 oder als Nr. 20 sind, denen drei Thaler für den Zentner zu Theil ward, wobei sie ungefähr 10 Prozent Zollschutz genießen, während auf jene 10 Mal feinere (Nr. 80 bis Nr. 125) nur 2 Prozent, und auf Nr. 200 nur ein halbes Prozent, also so viel wie nichts, fällt, und zwar nur dann, wenn der Preis für feine Sea Island-Baumwolle nicht höher als vor dem amerikanischen Kriege ist. Hierdurch muß diese schöne neue Industrie zu Grunde gehen, da wir mit England und Frankreich nicht concurriren können. Von Jahr zu Jahr wird noch feiner und künstlicher, jetzt schon Nr. 300 und 400 und selbst höher in genannten Ländern gesponnen, was kostbare Vorrichtungen erheischt, welche ohne erklecklichen Zollschutz bei uns nicht riskirt werden können. — Seit dem 8jährigen Bestehen der Augsburger Feinspinnerei ist keine zweite im Zollverein entstanden; ja einige Spinnfabriken, welche Feinspindeln aufstellten, wie zu Hof, haben sie weggeworfen. Jene mußte sich Grobspindeln beilegen, um nicht zu Grunde zu gehen.

Es scheint mir widersinnig, Dochtgarne und die 10 und 40 Mal feineren — für Tullspitzen, Gaze, Stickereien, Mischung zu Seidenzeugen u. s. w. — in einen Sack zu werfen, und im Zollsatz keinen Unterschied zu machen. Dieß geschieht sicherlich nirgends in der Welt, wo man einen Fortschritt, eine Entwicklung der heimischen Industrie will. Wir begehren weder grobe noch feine Baumwollengarne nach Frankreich zu senden, weil es in der Baumwollenspinnerei gegen Deutschland im Vortheil ist, und wir es nicht können. Die höhere französische Zollbelastung über die Nummer 22 entbehrt aber jeder Raison und klingt für Deutsche Augen und Ohren zu anstößig. Gegen englische und belgische Garne mögen diese höhern Tarifsätze am Platze sein, nicht für Deutsche.

Die herrschende Baumwoll- oder Spinnernoth gehört, weil nur vorübergehend, nicht zur Sache, so wenig als die bedeutenden vorjährigen Bilanzen einzelner deutscher Baumwollspinnereien, welche nur Folge rechtzeitiger Baumwoll-Spekulations-Einkäufe, und daher nicht maßgebend sind. Auf die guten Jahre können nach der Sachlage, durch die enorme Preisesteigerung des Materials, nach dem

Frieden in Nordamerika beim Rückgang große Verluste folgen; Baumwolle Middling New-Orleans kostete vor dem Krieg 5 Deniers (15 Kreuzer) das englische Pfund, jetzt 30 Deniers (90 Kreuzer). —

Die Regierungen des Zollvereins, vorzüglich Preußen scheinen weder eine Fabrikation feiner Gespinnste noch feiner Gewebe haben zu wollen und die Verpflichtung zur Entwicklung vergessen zu haben, sonst würden sie nicht gleichgiltig zusehen, wie man sie massenhaft aus der Fremde bezieht, den Verdienst dem eigenen Lande raubt, und den Nutzen in die Fremde wandern läßt. Liegt nicht Widersinn in der Aktion, daß der Zollverein seiner eigenen Industrie hinderlich ist, und das Ausland begünstiget? So handelten die französischen Regierungen nie, und auch Napoleon III. nicht; sie beschirmten jedes Fach und spornten durch Schutzzoll und Prämien zum Fortschritt und Aufschwunge an, während die bei Gründung des Zollvereins von einigen Zollvereinsstaaten bedungene obenerwähnte Entwicklung und Vergrößerung desselben augenscheinlich sistirt ist. Die Franzosen bestimmen laut dem preußisch-französischen Vertrag eine strenge und kluge Classifikation der Garne und Gewebe zu ihrem Vortheile vermittelst Differenzialzöllen. Warum thut man dieß bei uns nicht auch und tritt dagegen unsere junge Feinspinnerei mit Füßen? Preußen hat von jeher die Baumwollspinnerei im Zollverein gehemmt, und nur die Weberei unterstützt, wie wenn die eine mit der andern nicht Hand in Hand ginge. Als vor 17 Jahren Bayern, Württemberg und Baden auf Erhöhung des Zollsatzes von Baumwollgarn, damals von 2 Thaler, um weitere 2 Thaler für den Zentner, antrugen, sträubte sich Preußen auf's Hartnäckigste, und verweigerte standhaft den Zusatz. Bis es drei Thaler (1847) concedirte, brauchte es fast 10 Jahre, denn bei der Gründung der Augsburger großen Spinnerei und Weberei (1837), bei welcher ich mitwirkte, wurde schon um 4 Thaler petitionirt. Auf ein Baumwollhemd machen 3 Thaler Schutzzoll keine zwei Kreuzer, also wie kleinlich, wie wenig dem Allgemeinen förderlich, wie sehr dem brittischen Schutzzollsystem entgegen, das den Schutz kräftig forderte. Das englische Garn möchte dem preußischen Weber zu theuer kommen, fürchtete seine Regierung. Diese konstante Weigerung von 4 Thalern klang wie

neidisch, weil Preußen damals sehr wenig Spinnereien hatte, aber auch nicht mehr haben wollte, denn sonst hätte es anders gehandelt.

Es vernachlässigte vielleicht prinzipiell einen der wichtigsten Gewerbzweige, jedoch einseitig zum Nachtheil des Zollvereins, um seine größere Leinenindustrie, wiewohl vergeblich, zu schützen, obgleich es sehen mußte, denn blind kann's nicht gewesen sein, (englische polytechnische Blätter liest man auch in Berlin), wie in Großbritannien schon damals die der Baumwolle über alle andern hervorragte und seitdem total überflügelte. Die große Bedeutung der Sache nicht beachtet zu haben, ist für Deutschland, am meisten für Preußen selbst, ein Mißgriff und Mißgeschick. Schon 1845 war in England der Aufschwung der Baumwollindustrie so gewaltig, daß es 19 Millionen Spindeln zählte, mehrere Millionen Hände damit beschäftigte, eine Goldgrube für die Nation war, und zu allem Großen befähigte, das sie damals bis heutigen Tags ausführte. Die mittleren Zollvereinsstaaten thaten nicht wohl, zu jener Zeit Preußen so leicht weg nachgegeben zu haben, hatten vielleicht wenig Idee von diesem Aufschwung. Es ist immer noch glücklich, daß wir nicht weniger Spindeln in Bayern haben, denn unsere Spinnereien befinden sich wohl dabei und verbreiten Verdienst. Heute hat England an 500 Spinnereien, worunter welche von 100,000 bis 140,000 Spindeln, zusammen 31 Millionen Baumwollspindeln, also hundertmal mehr als die ganze preußische Großmacht, aber nur sechsmal mehr als Frankreich und nicht ganz dreimal mehr als die Vereinigten Staaten Nordamerika's. Rußland hat so viel wie der deutsche Zollverein, nemlich 2 Millionen Spindeln, den fünfzehnten Theil der englischen, worunter Bayern und Sachsen beiläufig mit einer halben Million jedes, figuriren. Oesterreich besitzt nicht viel weniger Baumwollspindeln als der Zollverein, d. h. 1,800,000, eine stattliche Zahl im Vergleich mit Preußen, aber gegen England ist überall Armuthszeugniß. Hätten wir in Deutschland auch das doppelte, Großbritannien würde deßwegen doch 31 Millionen haben, denn die Erfahrung lehrte bis jetzt, je mehr Spinnereien, je mehr Absatz und Garnbedarf. Aber England ist seit 1845 durch die Baumwollindustrie noch viel reicher, eine große Diamantgrube geworden; sie beschäftigt nun 5 Millionen Menschen

und ist das Fundament der englischen Macht. Es wurden im vorigen Jahre für 700 Millionen Gulden an Baumwollwaaren ausgeführt. Der Totalexport Großbrittanniens belief sich laut dem Ekonomisten im vorerwähnten Jahre auf 1500 Millionen Gulden oder £ 125,115,000 Sterling, 1858 und 1860 noch mehr.

Im erwähnten Jahre 1845 war jene kleine Garn-Zollerhöhung dem Zollverein nöthig, heute in Folge verbesserter englischer und französischer Spinn-Maschinen, besonders der Selbfactors, längerer eigener Erfahrung, sowie gesteigerter Arbeitsfähigkeit, für grobe und mittlere Garne (Nr. 6 bis 50) nicht mehr; aber eine Herabsetzung wäre lächerlich, denn für wen nöthig? Jene Bewilligung von 1 Thaler Zollschutz hätte vor 18 Jahren manchen neuen Unternehmungslustigen veranlaßt, Spinnereien in Deutschland zu bauen, so daß wir die noch vor Kurzem bestandene jährliche englische Garnzufuhr von mehr als 50,000 Ballen (von 10 bis 15 Zentner jeder) und die noch bestehende längst hätten entbehren können. Welch ungeheurer Arbeitslohn wäre in dieser Zeit in Deutschland geblieben und wie hätte sich das Nationalvermögen vermehrt, wenn der Zollverein 50 Jahre früher ins Leben getreten wäre. Um mehrere hundert Millionen wäre Deutschland reicher. Diese seit 40 Jahren bestehende noch viel größere englische Garnzufuhr, sowie die über 150 Jahre andauernde englische Gewebe-Einfuhr nach Deutschland hat Großbritannien vorzüglich bereichert. Die ersten englischen Spinnunternehmer gewannen zu Anfang dieses Jahrhunderts 60 bis 100 Procent; eine Spinnfamilie Namens Arkright, schwang sich (wie mir Escher in Zürich erzählte,) zu einem Jahreseinkommen von 200,000 Pfund Sterling auf. Eine gewaltige Rente hat eine Familie in Leeds durch Flachsspinnereien erworben. Heinrich Kunz in Zürich, der Schweizer Spinnkönig genannt, hinterließ vor Kurzem, nach 25 Jahren Spinnens, 13 Millionen Francs u. s. w.

Unsere Machthaber wollten lange nicht einsehen (Preußen am wenigsten), daß überhaupt Industrie Völker und Staaten am meisten bereichert, und England und Frankreich ohne diese und ohne den damit errungenen National-Reichthum nicht die heutige große Rolle auf dem ganzen Erdball spielen könnten. Die britischen

Industriellen besitzen große Reichthümer nicht nur im eigenen Lande, sondern in allen fünf Welttheilen, namentlich haben sie in allen Seestädten der Welt Niederlassungen. Immer mehr Geld strömt nach Großbrittannien, wo es weit mehr Individuen mit Vermögen von 100,000 Pfund Sterling, als im Zollverein und Oesterreich von 100,000 Gulden gibt. Man erwäge nur den Jahresertrag der englischen Einkommensteuer, oft von 100 Millionen Gulden, das hohe englische Budget, ihre ungeheuren Geldanlagen in allen Ländern, theils durch eigene Handels-Commanditen, theils durch starke Betheiligung bei allen Eisenbahnen der Welt, bei allen auswärtigen Anleihen, ihre 34,000 Handelsschiffe auf allen Meeren und Strömen, deren einzelner Werth im beladenen Zustand 20,000 bis eine halbe Million Gulden betragen mag; außer ihrer kostbaren Kriegsmarine, welche Großbritannien zum Oberherrn aller großen Gewässer macht, den jährlichen Reiseaufwand der Britten, den man auf 20 Millionen Pfund Sterling schätzt,*) ihre wohlthätigen Stiftungen, Spitäler mit großem Einkommen hie und da von 100,000 Pfund Sterling, die Leichtigkeit, mit welcher ein englischer Finanzminister jede Summe ohne Anstand vom Parlament erhält, soferne der Zweck dem Lande heilsam ist, ja wären es auch große Summen, um zu Gunsten mißhandelter fremder Völker, wenn sie brittische Sympathie genießen, Kriege zu führen u. s. w.; — es ist ihnen keine Unternehmung, kein Tunnell und Telegraph unter dem Meere zu groß und zu weit. Die jährliche Vergrößerung und Volkszunahme der großen englischen Fabrikstädte sind beispiellos, der einheimische englische Markt ist der größte in Europa, da die brittische Nation die am meisten consumirende ist, und alles, was für den täglichen Verbrauch und Luxus erscheint, Käufer findet. Täglich erscheinen neue Muster in allen

*) Als Kuriosum und Beweis der englischen Reiselust citire ich, daß mir in Zürich der Besitzer des Hôtel Baur am See (Gasthof 1. Rangs) erzählte, im Jahre 1862 vom Juni bis October (im Winter schließt er es) 21,500 Reisende, worunter 7000 Engländer beherbergt zu haben. Das Hôtel Monnet in Vevey gab im nemlichen Jahr 45,000 Nachtlager, worunter ein Drittel Britten, also 22,000 Britten in nur zwei Schweizer Gasthöfen.

Genres zur Belebung des Handels, täglich ist Zuzug von Reichthümern, und reichgewordene Britten aus Indien und allen englischen Kolonien, so wie von auswärtigen Talenten, da sie leichter als in der Heimath ihr Glück in Albion machen z. B. kürzliche der deutsche Eisenkundige „Besemer" an eine Sheffielder Firma seine neue großartige Erfindung „Roheisen in Stahl zu verwandeln" für zwei und eine halbe Millionen Gulden verkaufte. Verdienstvolle Patrioten werden unterstützt und belohnt. Als das Parlamentsmitglied Cobden vor einigen Jahren in Geldverlegenheit schien, zeichnete sogleich ein Dutzend englischer Fabrikanten, dankbar für seine dem Vaterlande erwiesenen guten Dienste zu einem Geschenk von 20,000 Pfund Sterling. Wosonst, als in England fällt Aehnliches vor? Wer kann mit einer solchen Nation rivalisiren? Die Britten lieben und wünschen zwar beständigen Frieden, weil bei einem Krieg die überreiche Nation in 5 Welttheilen zu große Gefahr läuft, aber sie fürchten ihn nicht und keine Macht. Es gibt in England einzelne Rheder, welche fünfzig Schiffe auf dem Meer haben, Kaufleute, welche in Waaren ein paar Millionen Pfund Sterling jährlich umsetzen und Jahresbilanzen (Erträgnisse) von einer halben bis zu einer Million Gulden machen, Londner-Bänker (Kassiere), die täglich mehr als eine halbe Million Pfund Sterling auszahlen; Eigenthümer von Privatschiffswerften, auf denen nicht nur Tausende von Kauffahrteischiffen, sondern hunderte von Panzer- und Kriegsschiffen für alle Welttheile gebaut und armirt werden.

Die deutsche Industrie kann sich im Umfange mit der brittischen nicht messen, z. B. nicht wenige brittische Kattundruckereien sind so gut eingerichtet, daß sie täglich 1000 Stücke bedrucken können. Lassen wir nun 10 deren ihre Produkte in den Zoll-Verein und nach Oesterreich werfen, so sind es 3 Millionen Stücke im Jahre. Diese Einfuhr könnte Deutschland nicht verdauen und alle unsere Kattundruckereien würden dadurch brach gelegt werden. So ist es ohne erklecklichen Schutz auch mit andern Waaren. England hat nur 2700 □ Meilen, der Zollverein 8000, aber des Erstern Leistungen sind überwiegend, ja unvergleichbar. Welches Land in Europa kann mit den Britten konkurriren, ihnen Fabrikate wohl-

feiler liefern? (Höchstens solche mit zu viel Handarbeit.) Vom Meere umschlungen haben sie, sowie durch ihre zahlreichen Kanäle, die wohlfeilsten Transportmittel zum Bezug von Rohprodukten und Versandt der veredelten Artikel, abgesehen von den außerordentlich verzweigten Eisenbahnen (5000 Millionen Gulden kostend). Zur Fabrikation haben sie das wohlfeilste Eisen, die wohlfeilsten Steinkohlen, wohlfeiles Gas, billigere Farbstoffe, mehr Kapital und billigeren Zinsfuß, 3 % bis 4 % in England, in Deutschland 5 bis 6 und in Oesterreich 7 bis 8 %, Leichtigkeit zum Einkauf der Baumwolle in Liverpool und London, wo der Spinner seinen momentanen Bedarf findet, so wie er das Material just braucht, um es am folgenden Tage zu verarbeiten und in den nächsten sein Geld zurück zu erhalten, weil er oft um Waare pressirt wird. Eine Baumwollenspindel kostet dem Franzosen und Engländer 1 Pfund Sterling, aber uns, frei bis Augsburg oder Wien, das doppelte. Sowie der Britte Spindeln und Webstühle braucht, sucht er sich solche in den nahen Maschinenwerkstätten aus, probirt sie und gibt zurück, was ihm nicht taugt, was der deutsche Spinner und Weber nicht thun kann. Lebensmittel sind in den englischen Distrikten wenig theurer, als in den deutschen, weswegen man da im vorigen Jahre nur von zunehmender Wohlhabenheit der Arbeiter sprach und das alte Gerede von zu großer Armuth neben zu großem Reichthum in England, verstummte. Gedachte Vortheile des britischen gegen den deutschen Spinner gewähren dem Erstern freilich einen größern Nutzen; aber wir sind mit 10 Prozent zufrieden, wenn jene 20 gewinnen. Gleiche Vortheile wie die Baumwollspinner haben die der Schafwolle, des Flachses und der Seide und die Eisenproducenten. Für Aller Prosperität haben große Britten den Grund gelegt. Merkwürdig ist die stete Zunahme der englischen Industrie, die stete Vermehrung des Begehrs und also der Fabriken, auch für die Deutschen vielversprechend: denn die Welt ist groß, die Bevölkerungen sind überall im Wachsen und Absatzkanäle öffnen sich je länger je mehr. Vom kaspischen Meere nördlich gibt es noch weite bewohnte aber schwer zugängliche Strecken, wohin bis bis jetzt selbst wenige englische Waaren drangen. China und Japan werden mit jedem Jahr für Europa fruchtbarer, besonders

China mit seinen 350 Millionen Bewohnern, welche von den Britten je länger je besser dressirt und für alle Europäer nutzbringender gemacht werden.

Viele preußische Beamte sind — sagt man — den Industriellen mißgünstig, weil sie im glücklichen Falle mehr wie sie erübrigen können, und sollen sich äußern: „es sei unnöthig, daß sie reich werden." Aber auch in den andern Klassen zeigen nicht wenige sich dem Handel und Fabrikstand neidisch und feindlich. Es ist doch mehr Ehre für eine Stadt, wenn sie durch Gewerbfleiß wohlhabend oder reich — als wenn sie dürftig geworden ist. So viele bedeutende Vermögen, — so viele Stützen für die Hülfesuchenden und arbeitende Klasse *). Wenn Fabrikanten und Kaufleute mehr Steuer entrichten, mehr zum Besten der Staats-Finanzen leisten, und in Nothfällen dem Staate und Nebenmenschen mit größeren Mitteln beispringen, Kunst und Wissenschaft fördern, so gereicht es gewiß dem Lande zum Besten. — Von diesem Gedanken sind von jeher Britten und Franzosen beseelt, und bestreiten gerne den kolossalen Staatsaufwand und den der vielen Institute für Kunst und Wissenschaften zum Ruhme der Nationen im Kriege und Frieden. Die uneigennützigen Staatslenker athmen nur in der Tendenz, ihre Länder so wohlhabend und mächtig als möglich zu machen, und Britten lächeln, wenn man ihr Volk „ein Krämer-Volk" nennt. Leider ist in Deutschland der Patriotismus nicht ebenso allgemein wie im Westen, sondern es herrscht zu viel Lauheit gegen die Bedürfnisse und Interessen des Volkes. Gleichgültigkeit liege, hört man oft, im deutschen Charakter, aber so weit darf das Phlegma doch nicht gehen, daß Staat, Gut und Ehre darunter leiden. Viele

*) Mühlhausen im Elsaß ist durch große Industrie erst im Lauf dieses Jahrhunderts so reich geworden, daß es mit der Nachbarschaft über 50 Millionäre und fast nur wohlhabende Bürger zählt. Die größten Kattundruckereien, Spinnereien, Webereien, Maschinenwerkstätten haben da ihren Sitz. Eines dieser Etablissements beschäftigt 6000 Personen, mit Dampfkraft von 800 Pferden, Invalidenhäuser für alte Arbeiter u. s. w. und fertigt jährlich 150,000 Stück feine Druckwaare. Die Baumwolle kömmt roh ins Haus, wird versponnen und verwoben und gedruckt gehen die Mousseline in die weite Welt. Ein solcher Ort ist kein Unglück für ein Land, sondern eine Perle!

urtheilen über den pr.=fr. Handelsvertrag zu oberflächlich und beten Leuten mit vorgefaßten Meinungen, ohne Sachkenntniß nach, mehr für die Westmächte schwärmend, als mit dem eigenen Lande sympathisirend, und wollen lieber jene als letzteres glücklich machen. Es gibt Volksvertreter, welche mit Vergnügen unsern einheimischen Markt mit vielen fremden Fabrikaten prangen sehen, hierin Fortschritte geistiger Cultur und Wissenschaft erblickend, jedoch nicht bedenken, daß unsere Landsleute dadurch nicht nur verkürzt, sondern darben werden. Viele junge Leute, ohne richtigen Begriff vom Handel, höchstens von einem Detailgeschäft, lassen sich durch angeblich plötzliche, künftige Wohlfeilheit blenden, und möchten alle Zollschranken sprengen, da es deren auch im Himmel keine geben werde, allein sie täuschen sich, weil fremde Waaren oft durch Frachten und Zuschlag des Profits der Zwischenhändler ihnen theurer einstehen als die einheimischen und obendrein öfters weniger reell und solid sind. Ich würde mich nicht über diese illusorischen Ideen ärgern, wenn unsre Schutzzölle unmäßig hoch wären, aber das Gegentheil ist der Fall; sie sind zu mäßig, betragen durchschnittlich nicht volle 10, sage zehn Prozent vom Werth und sind prinzipiell niedrig gegriffen, um weder den Franzosen den Markt zu verschließen, noch die innere Entfaltung zu hemmen, daher jede Klage über den bisherigen Zolltarif von vorneherein ungerecht und unbegreiflich ist.

England war ein Prohibitivstaat noch vor ungefähr 20 Jahren im strengsten Sinne, welchem System die größten Staatsmänner, wie die Pitt, Fox u. a. huldigten. Als ich 1814 in London auf deutsche weißgebleichte Leinen Bestellungen suchte, zahlten dieselben 40 Prozent vom beschwornen Werthe, gefärbte sogar 110 Prozent. Alle fremde Baumwollwaaren waren total verboten. Erst unter Peel wurde nach großen Debatten, und als *Englands Industrie über jede fremde hervorragte*, das Prohibitiv=System aufgehoben und der Freihandel proklamirt, obgleich noch heute manche appretirte Manufakturwaaren des Auslandes 10 Prozent Eingangszoll vom Werth und Klavierstahlsaiten, Zündhölzer u. s. w. einen weit höhern entrichten müssen. England fühlte sich 1840 für das Freihandelsprinzip stark genug.

Die Minister dachten und sagten: „welches Land in Europa kann „uns Baumwoll- und Leinengarne, Kattune, Leinwand, Schafwoll-„waaren, Eisen- und Lederwaaren, Papier u. s. w. senden, höch-„stens Kleinigkeiten gegen die Massen, mit denen wir es über-„schütten werden? Bei unserer Welthandelsherrschaft fordern wir „jede Konkurrenz heraus. Unser liberales System wird unsere „deutschen, französischen, belgischen und andere Nachbarn blenden, „anstecken, und sie werden es bald selbst adoptiren zu unserem „Nutzen. Wir sind im steten Vortheil durch unsern Reichthum, „Welthandel, Unternehmungs- und Erfindungsgeist, unsere sich stets „vervollkommnenden Maschinen. Die am wenigsten vorgeschrittenen „europäischen Nationen können zum Ackerbau und zur Viehzucht „zurückkehren, wie sie ihnen die liebe Natur anwies, und dabei „ohne Reichthum und Komfort doch glücklich sein."

Aber das brittische Schutzsystem wurde sehr lange aufs Strengste, oft unbarmherzig gehandhabt, denn sogar die kostbaren ostindischen Seidenstoffe, schöner und wohlfeiler als die englischen 2c., indische Kattune, von denen hunderttausende von Stücken auf englischen Schiffen aus dem englischen Bengalen nach Europa gelangten, waren im Mutterlande verboten und mußten in Deutschland und Italien verspeist werden. Der englische Minister wollte keine wohlfeilen — aber im Lande gefertigte, wenn auch theurere Waaren. Die brittische Handelspolitik (mit andern Worten, die Absicht, alles irdische Glück in Albion auszubreiten) hatte zum Grundsatz „Ausfuhr von Manufakturen und Einfuhr von Rohstoffen," indem die Geschichte lehre, daß dieses Prinzip Nationen reich und mächtig — dagegen solche, welche nur Proviant aus- und Fabrikate einführen, arm machen oder daß sie doch nicht wohlhäbig werden. Die englischen Minister wollten auch kein wohlfeiles Brod, Bier und Holz und meinten, wenn reichlicher Verdienst und Vermögen im Lande sei, können alle Viktualien theurer bezahlt werden. Der Landwirth müsse gleich dem Industriellen gedeihen. Viele Jahre zahlte der fremde Waizen in England mehr Zoll, als in Süddeutschland in wohlfeilen Jahren diese Frucht kostete, und noch heutigen Tages zahlt der englische Quarter deutscher oder russischer Waizen und Korn einen Schilling oder

36 Kreuzer Zoll zum Besten des englischen Ackerbaues und bringt jährlich 10 Millionen Gulden ein. Die Regierung muß diesen Schutz für Getreide ersprießlicher als den für fremde Manufakturwaaren finden, von denen sie weiß, daß man wenig importirt. Der brittische Schiffmann ward auch gut bedacht, denn die meisten fremden Güter aus allen Welttheilen durften nur auf nationaler Flagge eingeführt werden. Auswärtiges Holz entrichtet auch 20 Prozent vom Werth beim Import. — Also überall Schutz der Industrie, der Landwirthschaft, Schifffahrt durch hohe Zölle. Der Erfolg war nicht blos hundertjähriger Erfahrung und energischer Durchführung des Systems vollkommen entsprechend, sondern ein unermeßlicher, da er Großbrittannien zur heutigen Höhe hob und in die Lage versetzte, die großen Anlagen zu schaffen, welche die Welt jetzt bewundert. Aber keine Nation beutete die anderen besser als die englische ja bis zur Ungerechtigkeit aus (die Diplomatie benennt jedoch dergleichen Begebenheiten glimpflicher); ich rede von Portugal, dessen Wohlhabenheit sie durch einen Handelsvertrag längst zerstörte, und von Irland, dem sie Industrie nicht gönnte und zwei Jahrhunderte vernachlässigte. Der französischen Regierung wurde von der englischen 1786 arg durch einen Handelsvertrag mitgespielt. Kunst und List feierten in London einen eklatanten Sieg. Vom englischen Wohlstand geblendet, wünschte der französische Minister diese Verpflanzung in sein Land, suchte das Mittel im Handel mit England und Verlassen des Prohibitivsystems und schenkte den ausgedehnten französischen Markt den englischen Fabrikaten, wofür Frankreich die Britten mit seinem guten Wein, Weingeist, Mode- und Luxuswaaren versorgte, gegenseitig mit 12 Procent Eingangsrecht; aber die Britten konnten viel wohlfeiler und solider fabriciren und verkaufen als die Franzosen, für welche der Vertrag so mörderisch wurde, daß er ihre Fabriken ruinirte und viel Elend verbreitete, dem nur die französische Revolution ein Ende machte, aber Frankreichs Feindschaft gegen England dadurch neue Nahrung gab. Diese englische derbe Lektion zeigte, wie thöricht es war, daß Frankreich das alte Prohibitivsystem, für seine Verhältnisse das passendste, verließ, und daß es leichter ist, blühende Fabriken schnell zu ruiniren, als

ruinirte in vielen Jahren wieder herzustellen. Die Franzosen behielten lange nachher große Vorliebe für englische Waaren und schmuggelten viele ein. Die Reihe eines feinen englischen aber verderblichen Angebindes kam im Jahre 1815 nach dem Pariser Frieden an die Vereinigten Staaten von Nordamerika, wo sie, ohne ein richtiges Handelssystem, von englischen Fabrikaten dergestalt überschwemmt wurden, daß die jungen amerikanischen während des Kriegs entstandenen und den brittischen nicht gewachsenen Fabriken sämmtlich die Arbeit einstellen mußten. Es dauerte 8 Jahre und die Republik litt dadurch außerordentlich. Die Einfuhr überstieg die Ausfuhr um 200 Millionen Dollar, der Bodenwerth fiel um die Hälfte und zahllose Fallimente waren die Folge.

Der Wahn, „da zu kaufen, wo man die Waare am wohlfeilsten erhält,“ herrschte 1815 auch in Washington und verursachte vorzüglich dieses große Unglück. Im J. 1824 überzeugten sich die Amerikaner, daß in Zukunft Jefferson's Losungswort „Schutz der Nationalarbeit“ strenge aufrecht erhalten werden müsse und es ward! Nach dessen Annahme mit erklecklichen Eingangszöllen von ungefähr 25 bis 30 Prozent vom Werth besserte sich die Lage zusehends. Es bewährte sich über alle Erwartung vortrefflich. Die Nation ist nach einem Menschenalter, während welchen sich durch europäische Einwanderung die amerikanische Bevölkerung vermehrte, reich geworden. Vor 2 Jahren (1860) lieferte sie an Baumwolle 4½ Millionen Ballen, an Tabak 350,000 Ctr., an Getreide 1200 Millionen Schäffel, an Manufakturen für 1400 Millionen Dollars durch 1½ Millionen Arbeiter mit einem Taglohn von durchschnittlich 1 Dollar; ihre Handelsflotte von beinahe 6 Millionen Tonnen, ist nach der englischen die größte der Welt: man denke nur an den von 1000 Schiffen befahrenen Mississippi! Im Punkt des amerikanischen Reichthums erinnere ich an den Badenser Astor, der die Stadt Astoria baute und ein paar hundert Millionen Dollars hinterließ. Wie hätten die Vereinigten Staaten voriges Jahr ihre Baumwollspindelzahl auf 11½ Millionen ohne Schutzzoll beim hohen Arbeitslohn bringen und den Krieg bis jetzt aushalten können!

Sprechen erwähnte Ereignisse in Frankreich von 1786 und

in den Vereinigten Staaten von 1815 nicht für das Schutzzollsystem? Frankreich hätte vermuthlich besser gethan, den englisch-französischen Vertrag voriges Jahr nicht abzuschließen, da er ihm voraussichtlich verderblich werden wird, denn die englische jeden Monat wachsende und wahrscheinlich bis Ende dieses Jahres auf 100 Millionen Franken steigende Einfuhr (ungeachtet der hohen französischen Eingangsrechte) erregt bei den Franzosen bereits Bedenken. Diese Summe ist für das große Frankreich klein, aber die Sache bedeutend, wenn schon der Import vorzüglich in Rohproducten besteht, weil das Kaiserreich bis vor Kurzem sich seinen Bedarf an Fabrikaten selbst fertigte. Die Summe wird auch wachsen.

Mit einem brittischen Ministerium ist nicht gut contrahiren; es hat 1860 wie 1786, bei dem französischen den Haupttreffer gewonnen, oder mit andern Worten, es sah weiter. In Großbrittannien schließen erfahrene Kaufleute Handelsverträge — in Deutschland Gelehrte.

Für die energische Durchführung seines Schutzsystems verdienen die englischen Ministerien Albions Anerkennung und Belobung. Von jeher hatte ich gewaltigen Respekt für englische Minister und fand sie die weisesten, weitsehendsten und tiefdenkendsten Europa's; deswegen glaube ich auch nicht, daß sie sich je bei ihren Handelsmaßregeln irrten; sie hielten sie so lange als nöthig fest; sie waren die Schöpfer der englischen Industrie, ihr großgezogenes Kind. Schon vor 200 Jahren ließen sie aus Italien und Belgien, wo damals Industrie blühte, ja bis aus Konstantinopel und Teheran Leute kommen, um ihre Kattune, Wollentücher, Glas u. s. w. auf englischen Boden zu verpflanzen und sparten zur Ausbildung weder Mühe und Geld noch Geduld. Ihrer Einführung des Self-Governments verdankte Großbrittannien auch seine erfolgreichen Fortschritte in volkswirthschaftlicher Beziehung. Schlichte Bürger sind Träger dieser Selbstverwaltung von Gemeinden und Bezirken und verrichten rasch und gratis, was die langsame, umständliche und kostspielige bureaukratische Arbeit der meisten deutschen Staaten (das Beamtenthum) leistet, in der Regel praktischer, wohl mit weniger Gelehrsamkeit, aber man hört

da die Sprache des gesunden Menschenverstandes und hat die große Berücksichtigung für den Arbeiterstand, dessen Anliegen und Ansichten vorzüglich beachtet, erwogen werden und entscheiden. Diese unbesoldeten Vertrauensmänner verwalten die Posten, Banken, Straßen- und Wasserbauten, Volksschulen, Armenpflege u. s. w. und ersparen dem Staate große Summen, sie wechseln von Zeit zu Zeit, wodurch Gemeingeist und Geschick verbreitet und sich eine Schule für klein- und großpolitische Thätigkeit und Handelspolitik bildet, und Manchen zum künftigen Parlamentsmitgliede stempelt. Die Britten bewachen diese Institution von Ehrenämtern mit Eifersucht, weil sie gerne ihren Antheil an der Besorgung der öffentlichen Angelegenheiten haben und mitreden wollen. Manche englische Stadt von 80- bis 100,000 Einwohner hat nur einen einzigen Regierungsbeamten. Viele talentvolle Köpfe werden auf diese Art dem Kaufmannsstande und der Technik mit frühzeitiger guter Belohnung zugeführt, während von der deutschen Jugend viele nach zwölfjährigen Studien oft erst noch zehn Jahre auf eine wenig einträgliche Staatsanstellung warten müssen.

Unsere jetzige schwerfällige zu viel schreibende und theure Verwaltung ist häufig Quelle der Unzufriedenheit zwischen Regierten und Regierern. So empfehlungswürdig ein solches Self-Govervnment auch bei uns wäre, so möchte dessen Durchführung in Deutschland und Oesterreich schwieriger als in England beim Ueberfluß reicher, keine Belohnung ansprechender Privaten sein.

Das englische Volk mußte nach Provinzial- und Lokal-Verhältnissen zur Industrie herangebildet, innere Concurrenz mit Hilfe des Schutzzollsystems hervorgerufen werden, ohne welches nichts erreicht worden wäre. Allmählig mehrte sich Erzeugung, später begann die Ausfuhr. Je mehr Fabriken entstanden, desto wohlfeiler wurde gearbeitet und desto gesuchter war das Fabrikat. Die Entwicklung ging raschen Schrittes und folgerecht, bis der Schutzzoll am Ende nur noch dem Namen nach bestand, vor 20 Jahren bereits größtentheils überflüssig war und freier Einfuhr Platz machte. Freihandel ist nur mit Hülfe der Schutzzölle erzielbar. Ich sehe aber nicht ein, warum im deutschen Zollverein nach einer möglichen ähnlichen Laufbahn nicht ein mäßiger Schutzzoll fortbestehen

soll, wollen wir nicht dem Fremden aus purer Liebe (wie jetzt Preußen es unzeitig aber zum Schaden thun will), Thor und Thüre öffnen und die Fabrikation mit ihm großmüthig theilen. Wir werden und können nie alle Vortheile der Engländer — schon wegen ihrer Lage — erringen.

Aus der Progression von Englands Produktion und Export seit Aufhebung der Schutzzölle wollen Manche Unrichtigkeit des Schutzsystems folgern, aber diese Zunahme besteht verhältnißmäßig auch in Staaten, in denen der höchste Zollschutz besteht und in England ist sie der sich immer mehr ausdehnenden Dampfkraft, dem hieraus hervorgegangenen größeren Weltverkehr, den neuen Absatzquellen in Asien, besonders Hinter-Indien und in China, der für viele Artikel entstandenen größeren Wohlfeilheit und allgemeinem Mehrverbrauch zuzuschreiben. (Hat ja eine einzige Londner Firma voriges Jahr an einem Tag beim Zollamt 1400 nach China verschiffte Colli mit englischen Fabrikaten deklarirt und die Times sich hierüber bewundernd ausgesprochen.) 23 Millionen Italiener, an Fabriken nicht sehr reich, von Chambery bis Neapel und Palermo empfangen seit dem Bestehen des Königreichs Italien bei geminderten Konsumozöllen von den Britten viel mehr englische Waaren, für mehrere hundert Millionen jedes Jahr, wofür ihnen diese begreiflich ihre Sympathien im vollsten Maße schenken und zu allen Regierungsveränderungen gerne helfen. Wenn man sieht, wie viel Großes in England durch das Schutzsystem geschah, wie es die V. St. von Nordamerika 1822 vom Ruin rettete, wie nützlich es Rußland, Spanien ist und welch gute Folgen es auch für unsern Zollverein hat, dem es erst den rechten Boden verlieh, so ist man gezwungen, dessen Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit auf dem Kontinent anzuerkennen, und sich die unheilvollen Folgen erwähnter fatalen Handelsverträge zur Warnung dienen zu lassen. Man wird nicht erst zu spät nach neuen bittern Erfahrungen (d. h. nach Vollzug des preuß.-franz. Vertrags) einsehen wollen, daß das wahre deutsche Interesse unerkannt blieb! Schutzzölle leiten und ziehen das Kapital zu Unternehmungen an. Wäre z. B. vor 15 Jahren der Schutzzoll von Leinengarn in Deutschland dergestalt erhöht worden, um Lust und

Konvenienz zur Flachsspinnerei zu erwecken, so würde deutsche Leinwand dem Weltmarkt nicht größtentheils entfremdet worden sein. Unser Garnschutzzoll ohne Ausnahme der Qualität des Gespinnstes von nur 2 Thlr. pr. Ctr. ließ den Unternehmungslustigen keine erkleckliche Sicherheit und Rente für das erforderliche große Kapital in Aussicht und wer will kühn sein Vermögen exponiren? — Nur Armuth an Flachsspindeln trägt die Schuld. Ein höherer Schutzzoll hätte geholfen und den deutschen überseeischen Linnenhandel vor dem Verfall bewahrt. Belgien war weiser, erhöhte damals den Zoll auf fremdes Flachsgespinnst auf 5½ bis 23 Thaler, je nach Feinheit; kam dadurch in Besitz hinreichender Flachsspinnmaschinen und rettete seine bedeutende Leinenfabrikation. — Als Preußen vor 30 Jahren viel Leinengarn nach Großbrittannien schickte, statt daß es jetzt Massen davon aus Schottland und Irland empfängt, wollte es durch einen niedern Einfuhrzoll den Taglohn oder Verdienst der Handspinner von 2 Silbergroschen verbessern und zugleich die Handwerker unterstützen. Warum? ist mir nicht klar; aber beiden Gewerben, folglich seiner Leinwandindustrie, wurde hiedurch ein harter Schlag versetzt. — Frankreich half seiner Leinwandindustrie nur durch Erhöhung seiner Schutzzölle im Jahre 1834 auf. — Würde ein Land ohne Industrie im freieren Verkehr mit in der Industrie vorgeschrittenen Ländern heut zu Tag ohne Schutzzölle je eine zu schaffen im Stande sein? —

Ob sich die hie und da bietenden Aussichten zu einem Absatz nach Frankreich realisiren würden, ist zweifelhaft. Deutsche Fabrikate grober oder ordinärer Art gehen schon lange hin, wie Sensen, Handwerkszeug, Sägeholz, Schwarzwälder Uhren, Spielwaaren, Bleistifte, Strohhüte, und werden noch ferner hingehen, sind aber kein Ersatz für Einbuße auf der franz. Einfuhr. Die unsrige nach Frankreich soll sich 1860 nur ungefähr auf 4½ Millionen Gulden belaufen haben, gerade so viel als unser Export in einem einzigen Artikel (nämlich von 1500 Centner Seidenwaaren) nach Oesterreich, den Centner zu 3000 fl. angeschlagen, betrug! — Der Zollverein führte dahin 1861 nicht weniger als 719,800 Ctr. aus, deren Werth wohl zehnmal größer als der obige (4½ Millionen Gulden) gewesen sein mag. Eine wesentliche

Vermehrung deutscher Einfuhr nach dem französischen Kaiserreich ist kaum möglich. Das französische Papier ist das wohlfeilste der Welt, vorzüglich das feine, und hievon kann ihm nichts zugeführt werden, wohl aber kann es leicht das deutsche verdrängen. — Deutsche Seidenwaaren zahlen in Frankreich 240 fl. der Centner, — französische in Deutschland 75 fl. Wollene deutsche Posamentirwaaren, den Zollcentner für fl. 600 anzunehmen, müßte in Frankreich im Werthzoll von 15 % fl. 90 entrichten, aber nur fl. 36 im Zollverein.

Die ganze Welt ist heute dennoch voll Passion für den Freihandel, so ungereimt und schädlich auch diese Idee für die meisten Staaten ist. Ich möchte sie eine Krankheit nennen, die vom norddeutschen Theil des Zollvereins mit Klagen über dessen Tarif und dessen Ueberleben ausging, weil eben Norddeutschland an den Bezug englischer wohlfeiler Fabrikate aus den Hansestädten (außerhalb des Zollvereins) gewöhnter ist und ihn zurückwünscht, zumal der Norden wenig Fabriken hat. Dieser fordert große Tarifreform, deren Nothwendigkeit von Sachverständigen nicht begriffen wird, da, wie oben gesagt, die meisten Zölle sehr mäßig sind, ja mehrere Sätze erhöht werden müssen, weil zu wenig Schutz gewährend, z. B. alle feinen Gewebe und andere feine Fabrikate, wenn anders die verheißene Entwicklung und der Fortschritt nicht leere Worte sein sollen. Die Norddeutschen, sowie der bayrische Rheinkreis träumen auch von großem Weltverkehr in Folge des preußisch-französischen Vertrags, von welchem das preußische Ministerium lächerlicherweise unseren widerspenstigen Süden (als Unwissenden) auszuschließen drohte, obschon der Zollverein dem Weltverkehr längst weit eröffnet ist, und eine Erweiterung unmöglich scheint. Wir können alles Beliebige nach Ost- und Hinter-Indien, China und dem übrigen Asien, nach beiden Amerikas und Westindien, nach Afrika und Australien und allen Inseln der Welt mit allen Flaggen sowie nach den minder bedeutenden französischen Colonien selbst Madagaskar versenden, in welch letztern jedoch für Deutsche die Prohibition, wie im Mutterlande regiert. Holland, die Hansestädte, Triest, Havre, die Englischen Häfen sind froh, unsere überseeischen Konsignationen nach allen Seeplätzen der alten

und neuen Welt (ohne den französisch-preußischen Vertrag) zu vermitteln. Die Drohung einer Isolirung, sowie jene Eröffnung des Weltverkehrs, die volle Betheiligung an der Entwicklung der Weltkultur, die Heranbildung eines consumirenden Publikums, einen Vertrag, der neues Leben in die stockenden Adern des Zollvereins bringt, sind marktschreierische Phrasen von der preußischen Regierung, um etwas Werthloses dem großen Publikum anzupreisen und ihm als ebenso viele Beweise der himmlischen Folgen des preußisch-französischen Vertrags aufzutischen.

Zum Welthandel und zur großen Industrie wären keine der deutschen Staaten so geeignet gelegen, als Hannover und Oldenburg. Warum benützten sie nicht die Lage? Wahrscheinlich haben Hannovers frühere Fürsten, noch vor 20 Jahren Großbrittaniens Scepter führend, aus Rücksicht für englisches Interesse nicht gerne englische Industrie dahin verpflanzt. Die Hannoveraner hatten freilich die englischen Waaren fast zollfrei.

Literaten huldigen in Menge dem Freihandel aus philantropischen irrigen Ansichten, während er in deutschen Verhältnissen keinen rechten, keinen gesunden Sinn hat; sie sehen ihn zu idyllisch und poetisch an, ohne Sachkenntniß und Erfahrung und glauben, daß die Consumenten durch die Schutzzölle gedrückt seien, ja viele treiben diese Furcht bis auf den Gipfel der Lächerlichkeit; sie reden, so wie die Freihändler, zu viel von Ueberbürdung, von Lasten und Leiden für alle Verbraucher, ohne jedoch die so schwer belasteten Waaren nennen zu können, deren zu hohe Zollsätze ohnedies durch die innere Konkurrenz illusorisch-werden, wenn sie es noch nicht sein müßte; sie verkünden große Wohlfeilheit ohne Schutzzölle und wer kauft nicht gerne wohlfeil! Die Mehrheit glaubt es gerne gedankenlos.

Jene Klagen sind jedoch nur eingebildet; wenig trifft den Einzelnen; der Staatskasse und den Arbeitern kömmt der Ertrag zu gut; der Konsument hat weniger von andern Steuern zu entrichten und soll die vaterländischen den französischen und englischen Stoffen vorziehen, da die Liebhaberei, sich zu englisiren oder französiren, sich nicht mit dem Deutschthum verträgt. Der Britte kauft selbst in der Fremde zur Bekleidung nur brittische Zeuge

oder läßt sie aus der Heimath kommen. Es müssen unsern Gegnern irrige und vorgefaßte schwer vertilgbare Ideen inne wohnen, weil sie fremde Einfuhr gerne, einheimische nicht so gerne sehen, die geschickten Arbeiter nicht berücksichtigen, ihre Auswanderung nach Belgien, Frankreich, England und Amerika fördern, wohin schon genug gezogen sind, und überhaupt der Gemeinnützigkeit nicht Vorschub leisten. Die Anbeter des Freihandels sind doch meistens jüngere, oft überbildete, übergelehrte Personen aus allen Klassen, Angestellte beim Civil, Militär und der Kaufmannschaft, welche sich die Sache nicht recht überlegt haben, mehr aus allgemeinem Eindruck ihm anhängen, ohne erkleckliches Auskommen sind, das sie durch wohlfeileres Leben zu verbessern hoffen und ihr Glück fördern wollen, sich jedoch täuschen werden. Eine Anwandlung von Fieber hat sie ergriffen, von dem jedoch mancher schon halb genesen ist. Nur in Deutschland herrscht der unzeitige Freihandelsparoxismus. Im großen Frankreich ist davon keine Spur; da huldigt man dem dort weit höhern Schutzzoll, der dem Arbeiter einen guten Lohn gewährt; ebenso ist's in andern europäischen Staaten (wo die Noth kleiner als bei uns sein muß). Da wird der Sachverständige nicht durch kleinliche Klagen über winzige Schutzzölle in Verwunderung gesetzt, wie bei uns, wo man lesen muß wie sehr der Schutzzoll von einem halben Gulden für den Centner englischen Roheisens im Zollverein dem Bürger und Landmann Eintrag in seinem Gewerbe thue, ohne zu berücksichtigen, wie wenig er auf einzelne Gegenstände, z. B. einen Hammer, Rost, Ofen, einen Pflug oder ein Bügeleisen, geschweige auf feine Eisen-Artikel beträgt? Der Schutzzoll auf Roheisen ist aber im Zollverein gegenwärtig nur ein Viertelgulden für den Centner, und doch den Freihändlern und der preußischen Regierung noch nicht niedrig genug, während er freilich zu gering ist, um manche Vereins-Eisenerzgrube und Schmelzhütte zu schützen. Ist es nicht Pflicht des Staates, mehr für seine eigenen Erzfelder und die sie bearbeitenden Bergleute, als für die fremden zu sorgen? Thatsache ist, daß kein Land in Europa von der Natur in Betreff der Eisenproduktion so sehr wie Großbrittannien begünstigt ist, indem in manchen Gegenden von Schottland und England unermeßliche

Eisensteingruben von bester Beschaffenheit ganz in der Nähe, oft kaum eine Stunde entfernt, von unversiegbaren Steinkohlengruben, bisweilen auch zusammenhängend lagern, wodurch die Britten im Stande sind, nach dem ganzen europäischen Continent, ja der ganzen Welt, und vorzüglich nach ganz Deutschland Roheisen in Massen zu senden, während eigene deutsche Erzgruben und Schmelzhütten, welche selten den Vortheil eines den Erzfeldern ganz nahen Brennmaterials genießen, darben, oder im Absatz beengt und zu wenig Gewinn ziehen werden, wenn der neue Tarif in's Leben tritt. Frankreichs Zollschutz für Roheisen ist weit höher, als der vom Zollverein, nämlich 4 Francs und 90 Centimes für den metrischen Centner, folglich über 2 Gulden unser Zollcentner, 8mal mehr als im Zollverein, wenn seine Regierung schon ihren Usinen hie und da Erleichterungen zum Bezuge reicht und dadurch doppelte Vorsorge für ihre Unterthanen beweist. Weil die Britten von der Natur mit Eisen und Kohlen so sehr begünstigt sind, soll es eine Folge sein, daß deutsche, österreichische und andere Eisenbergwerksbesitzer deßhalb leiden sollen? Ist es nationalökonomisch richtig, daß der deutsche Bergbau zum Besten der Britten gehemmt werde? Sollte nicht im Gegentheil auch bei uns dem Bergbau und der Veredlung der Erze und des Roheisens der möglichste Vorschub geleistet werden? Genügender, größerer Schutz als der bisherige ist der deutschen Eisenindustrie gegen die Englische Konkurrenz für ihr Bestehen Bedingniß. Fehlt die Eisenerzeugung, so fehlt auch die der Steinkohle. Beide Produktionen sind jetzt im Zollverein ziemlich respektabel, indem die des Eisens in Folge des Schutzzolles um das Doppelte wuchs und die geschaffene Eisenindustrie den Handwerkern den Eisenbedarf statt vertheuert billiger herstellt, allein kein Vergleich mit England, wo voriges Jahr die Eisenerzeugung 73 Millionen Centner im Werth von 500 Millionen Gulden aufbrachte. Eiserne Wege, Pferde, Häuser, Schiffe, Dampfer, Brücken, Tunnels, Hunderte von Meilen Wasser- und Gasröhren und Telegraphendrähte für das eigene Land und die alte und neue Welt werden das Eisenquantum mit jedem Jahre, wenn immer noch möglich, steigern. Vor kaum 20 Jahren war England noch so eifersüchtig auf seine Eisenfabrikation, daß ein unglaublicher

(närrischer) Zoll von zwanzig Gulden per Centner sie 100 Jahre lang schützen mußte; 10mal größer als Roheisen kostet; so großen Werth setzten sie auf die eigene Eisenerzeugung. Die Freihändler fordern von den Industriellen volle Konkurrenzfähigkeit mit England, aber ohne Rücksicht auf deutsche staatliche Verhältnisse; ob Kohlen, Frachten, Abgaben, Löhne, das Kapital theuer sind, die Verhältnisse, sagen sie, (jedoch ohne Beweise) benöthigen Zollherabsetzungen; wir antworten, daß eben diese uns zur Selbstsorge und Bekämpfung fremder Industrie zwingen, daß es vermessen wäre, ja uns nicht einfallen könnte, uns mit England in einen Freihandelsvertrag einzulassen, ihm dadurch Deutschland zu öffnen, ja man muß sich dagegen waffnen. Mit ihm ist nur zu verlieren. Anno 1831 waren wir noch in der Kindheit der Industrie, als es schon hoch stand. Jetzt hat es eine Massenproduktion von erdrückender Natur. Die Gegner weisen auf die Landwirthschaft als unser Glück und Heil hin, aber England und Frankreich haben sich solche längst zur Aufgabe, selbst zum Grundsatz gemacht und stehen hierin noch höher, als wir, neben Industrie und Schiffahrt; warum sollen nicht auch bei uns diese drei Branchen beisammen blühen! Der Oekonom ist zufrieden, wenn ihn nicht Mißwachs und Hagel trifft; warum soll nicht auch der vielriskirende Industrielle befriedigt werden? Durch Verfall der Industrie wächst Landwirthschaft gewiß nicht, da Erstere viel konsumirt. „Es gleiche sich Alles aus" ist das häufige irrige Motto der Freihändler, das Europa umfassen soll, aber wenn ein Staat gedeiht, der andere verarmt, so gleicht es sich so wenig aus, als wenn ein Individuum verliert und das andere gewinnt; was soll der Verkürzte beginnen, wie entschädigt werden? — Nur mit dem Tode gleicht sich vieles aus.

In Handelssachen consultire man mehr den gesunden Menschenverstand, als Gelehrte und Beamte, auch nicht alle Kaufleute, welche zu verschiedene Interessen haben, in fremden Waaren handeln und oft aus Eigennutz für Freihandel statt für inländische Fabrikation sprechen. Ich betrachte es, wie oben erwähnt, gleich dem verblichenen Nationalökonomen Dr. List aus Reutlingen, nicht für patriotisch und staatsökonomisch, wenn der reiche Berliner,

Wiener, Münchner, Frankfurter ꝛc. seine oder seiner Familie Bekleidung aus Paris bezieht, geschweige denn, wenn Massen französischer und englischer Fabrikate nach Deutschland strömen, während wir nur wenig dahin absetzen können. Ich las noch nirgends, daß die k. preußische Regierung erforscht hat, ob Möglichkeit vorhanden, daß der Zollverein von seinen weißen, gedruckten und gefärbten Kattunen, seidenen, schaafwollenen und leinenen Geweben, von Papier, Leder, Eisen- und Hornwaaren u. a. zum französischen Tarif nach Frankreich viel verkaufen kann? Hat sie Sachverständige nach Paris, Marseille, Bordeaux und in die Fabrikstädte Lyon, St. Etienne, Rouen, Rheims, Sedan, Lille, Amiens, Carcassone und in das Elsaß geschickt und sich überzeugt, daß der Grundsatz der Gegenseitigkeit, bei allen Handelsverträgen die Hauptsache, hier nicht beseitigt wurde? Ich höre, daß dieß nicht nur nicht geschah, sondern daß die preußische Regierung selbst im eigenen Lande jede Enquête unterließ, kein Gutachten bei ihren Handelskammern einholte, was doch Pflicht und Klugheit dringend forderte. Es scheint dabei ein heimliches Verfahren obgewaltet zu haben, weil man mit dem bisherigen System gemäßigter Zölle brechen, sich den Freihändlern in die Arme werfen, und aufs Ungewisse für 12 Jahre mit Frankreich aus politischen Absichten binden wollte. Dieß geschah während die französische Regierung ein ganzes Jahr hindurch bei ihren Handelskammern und großen Fabrikanten die genauesten Untersuchungen und Ermittlungen pflegen, jeden Zollsatz von Sachverständigen besprechen ließ. Eine solche Verkehrtheit ist um so trauriger und auffallender, als die preußische Staatsregierung doch nicht aus Furcht vor Frankreich deutschschädliche Concessionen schaffen mußte oder durfte. Geschah es im Interesse einer Entente cordiale, so war es überflüssig und übertrieben. Die preußische Regierung weiß nicht, in welchem Umfange viele ihrer Unterthanen durch den Vertrag schmerzlich berührt werden, und daß dieser ihrem Interesse geradezu entgegen ist. Kein Zollvereinsstaat würde so sehr darunter leiden, als Preußen selbst, weil es verhältnißmäßig mehr als die andern produzirt, in manchen Artikeln gegen Deutschland und Oesterreich, z. B. in Spiritus, Zucker u. a. m. nicht nur im Vortheil ist,

sondern die meisten Märkte beherrscht und mit Seidenband und Sammtbändern die halbe Welt versieht, überdies seinen Verbündeten weit mehr zusendet, als diese ihm zu schicken vermögen. Preußens Ausfuhr von Eisen aller Art, Roheisen bis zu Maschinentheilen, Eisenbahnschienen und Stahlwaaren, von Messing und Messingwaaren, Zink und Zinkfabrikaten, Papier, Leder, Rübenzucker, Spiritus, wollene, feine und grobe Tücher, Seiden- und Seidensammtbänder, Leinwand und Leinengarn, Tabak, Wein u. s. w. betragen blos nach Bayern manche Million Thaler mehr, als dieses an Käse, Schmalz, Wein, Hemden- und Druckkattune in Preußen einführt. Ebenso ist es in den andern Zoll-Staaten. Warum also einen neuen unsichern Markt einem alten bewährten opfern, falls Preußen sich vom Zollverein trennt? Warum sich einem großen Import französischer Waaren aussetzen, der seinen Fabrikanten Verderben bringt? — Preußens Herausforderung zu einem Bruch mit seinen deutschen Verbündeten scheint mir bei seiner eben geschilderten starken Einfuhr arrogant, rücksichtslos und unklug; die Erhaltung des Zollvereins ist ihm unentbehrlicher als Jenen. Sein Protest gegen Oesterreichs Aufnahme in den Zollverein, welche es wie die Pest fürchtet, ist ebenso widrig und unnatürlich, da sein Antheil aus materiellen Interessen des Volks der des Löwen wäre, indem sein Import nach Oesterreich eminent würde, wie er es bereits durch den Februarverband von 1853 ist. Es liegt daher auf der Hand, daß sein starres Abweisen nur politischer Natur — Preußen zum Nachtheil seiner Unterthanen und des Zollvereins zu allem fähig ist, sobald seine politische Macht — etwa durch Landvergrößerung gefördert werden kann. Der preuß.-franz. Vertrag liefert den besten Beweis hiezu. Es will durch § 53 Oesterreich verdrängen, dessen zu großartiges Anerbieten als Hinderniß vorschieben und den Vertrag zu seiner Entfernung benützen. Man muß an der Möglichkeit, sich auf das heutige Preußen zu stützen, verzweifeln. Seine Minister denken nur an das Preußenthum, nicht an's Deutschthum, von dem sie wenig hören wollen, ja eine Vereinigung des letztern mit ersteren nicht vereinbar finden.

Der preußisch-französische Vertrag kann ein Löwenvertrag für Frankreich genannt werden, weil die französischen Droits

d'Entrée auf sämmtliche deutsche Gewebe, vorzüglich Jaconets und Mousselines doppelt und dreifach, diejenigen auf deutsche Kleider viermal höher als die des Zollvereins sind. Frankreich darf uns Schießpulver und Waffen — wir ihm solche nur unter Einschränkungen zuführen.

Preußens Minister können nicht ernstlich geglaubt haben, die Zuversicht brillanter Resultate des Vertrages hätte jedoch nicht so keck proklamirt werden können — daß derselbe ein so herrliches Werk und nicht eine Strafe für Preußen und ganz Deutschland sei, während doch die Oberflächlichkeil und wahrscheinliche Ignoranz des preußischen zum Abschlusse designirten (rechtskundigen?) Commissärs durch die französischen überlistet, offen zu Tage liegt. Weil der französisch-englische Vertrag Großbrittannien Vortheile brachte, urtheilte vielleicht die preußische Regierung, ein solcher könne auch ihrem Lande Glück bringen, aber weit geirrt, denn brittische und französische Verhältnisse und Produktion sind total von den preußischen oder deutschen verschieden. England kann die Stoffe billiger geben als Deutschland.

Wo sollen Minister, in der Regel Juristen, die nöthigen Kenntnisse von Handel und Industrie her haben? Sie müssen sich auf Untergeordnete und Rathgeber, häufig auch auf Kaufleute, deren Interesse, wie gesagt, verschieden ist, verlassen. Auch in der Vergangenheit haben preußische Minister in Handelssachen oft Mißgriffe wie jetzt begangen. Einer der ersten schlesischen Flachsspinner und Linnenfabrikanten aus Waldenburg, Namens Alberti, ein sehr verständiger Mann, erzälte mir zu Ende der 1830er Jahre eine Reihe solcher Mißgriffe. Als guter Preuße und Schlesier petitionirte er in Berlin im Interesse seiner Provinz und Fabrikation, damit dem sinkenden Linnengeschäft radikal geholfen werde und dem Land erhalten bleibe, aber die empfangene, im russischen Styl abgefaßte ministerielle Antwort verwies ihn bei Androhung von Strafe zur Ruhe! So, sagte Herr Alberti, geht man in Preußen mit angesehenen und patriotischen Männern um. Heute scheint es noch so in Berlin zu sein. Graf Bernstorff und andere Herren Gesandte könnten in Folge ihres langen Aufenthaltes in Paris und London freilich den französischen und englischen Handel

besser studirt und das Wahre vom Falschen unterscheiden gelernt haben, aber die vornehmen Herren haben wichtigere und angenehmere Geschäfte. Uebrigens hat man sich in Berlin nicht erinnert, wie Frankreich zu jeder Zeit nur seinen eigenen Vortheil in Betreff von Zöllen auf fremde, selbst nicht prohibirte, Manufakturen erwog. Als ich 1834 in Paris bei dem damals als sehr umsichtig und loyal bekannten Douanen-General-Direktor eingeführt und mit französischer Artigkeit empfangen wurde, unterhielt ich mich lange mit ihm über die just in den Blättern besprochene starke Erhöhung französischer Eingangszölle auf deutsche Leinen. Er äußerte, daß die französische Regierung in Schutzzollsachen nur das Interesse des Landes, ihrer Fabrikanten und Arbeiter, nie das des Fiskus berücksichtige, nur ihren Wohlstand und Fortschritt im Auge habe und kein Genre unbeachtet lasse. Die geringen Sorten grauer, roher, weißer und gefärbter deutscher, vorzüglich schwäbischer, bayrischer und schlesischer Leinwand (von 7 bis 9 Fäden auf 5 Millimeter) vielfach als Kleider- und Hutfutter, Tuchsäcken (Toilettes), Staubmäntel u. s. w. in starkem Gebrauch, sollte ein empfindlicher Zollaufschlag treffen. Ich remonstrirte dagegen, weil Deutschland und namentlich Bayern und Würtemberg, besonders meine Vaterstadt Kaufbeuren dabei sehr betheiligt war, indem bei Annahme des deßfallsigen project de loi von der französischen Deputirten-Kammer die Leinwandfabrikation für 100,000 deutsche Weber versiegen würde. Der Herr General-Douanen-Direktor versicherte, daß sich seit Jahren die französischen Linnenverleger und Weber von den Departements Mayenne und Loire, Canal, Orne, Nord, bitter über die deutsche Concurrenz beschwerten, und ihnen geholfen werden müsse. Er fügte bei, daß sich nur eine deutsche Regierung und zwar die bayerische gegen den lange vorher angekündigten Gesetzentwurf rührte, alle andern aber geschwiegen hätten.

In Folge jener uns schädlichen Tarifirung, von der französischen Deputirtenkammer genehmigt, hörte der Absatz von deutscher Leinwand nach Frankreich so rapid und vollständig auf, daß Tausende von deutschen Webestühlen plötzlich stille standen und man jetzt nach 27 Jahren in Gegenden, wo wöchentlich blühende Leinwandmärkte gehalten wurden, nur mehr von ihrer vergangenen

Bedeutung spricht. In Bayern traf das Unglück: Kempten, Immenstadt, Burgau, Krumbach, Lauingen, Kaufbeuren, auch ganz Niederbayern; in Württemberg: Ulm, Blaubeuren, Urach; fühlbar wurden preußisch Schlesien, die preußische und sächsische Lausitz, Westphalen und Böhmen, auch Kurhessen berührt. Dieß geschah unter Louis Philipp! Leinwand war bis dahin nahezu das einzige Gewebe, das Frankreich seit 100 Jahren bei sich, freilich zu hohen Zöllen aus Deutschland zuließ. Der Zoll betrug, je nach der Fadenzahl 60 Fr. bis 700 Fr. für den metrischen Zentner. Mehrere der feinsten Gattungen gebleichter Linnen waren so hoch besteuert, daß sie für verboten galten. Für deutsches Flachsgewebe wird auch künftig Frankreich gesperrt bleiben, weil die neuen Eingangszölle nur wenig milder, wie im Jahre 1834 sind, während wir die französischen feinen Leinenbattiste- und Taschentücher aus Valenciennes und Gegend sehr billig einlassen. Die vorsichtige Classifizirung der Leinengewebe durch eigene französische Verifikateurs nach der Fädenzahl (auf den Raum von 5 Millimeter) wird laut dem preußisch-französischen Vertrag fortdauern. Werthzölle nach Fadenzahl, wie in Frankreich üblich, scheinen den deutschen Regierungen zu umständlich, zu mühsam für die Zollämter. Aber unsere Gewichtszölle sind neben jenen Differenzialzöllen nicht mehr passend. Deren Beibehaltung wäre zu absurd und schädlich; sie müssen unbedingt in Werthzölle auf alle Artikel, wo und wie sie Frankreich übt, verändert und für die verfeinerte Arbeit in Anspruch genommen werden. Wären die Gradationszölle nicht die allein richtigen, würden sie Frankreich, England, die Ver. Staaten Amerikas, Spanien u. s. w. nicht eingeführt haben, nicht so strenge darauf halten; sie sind die gerechten, weil der Werth einer Sache in der Regel nicht nach Gewicht und Umfang bestimmt wird und das Entgegengesetzte nur Ausnahme ist. Je geringer das Gewicht bei feinen Stoffen, wie Mousseline, Gaze, Leinen — je höher der Preis, während nach dem Gewicht der Zoll sich gleich bleibt! Frankreich schützt sich mehr als um das doppelte gegen uns bei seinen Werthzöllen auf feinen gedruckten Baumwollwaaren und kömmt ihm noch seine Ueberlegenheit durch schöne Neusitte, Macht der Mode, und fremde Vorliebe zu gut. Warum sollen wir sie nicht ebenso

(leicht oder schwer) gleich Frankreich einführen können? Bei feiner Leinwand, bei der unser Schutz eine Null ist, verhält es sich ebenso. (Daß auf Luxusstoffen der Gewinn sich höher als auf gemeinen Waaren stellt, ist etwas altes, weswegen die Franzosen sich von jeher lieber mit Verfertigung den feinen befaßen.) Bayern soll sie, wie die Classifikation der Garne, vorgeschlagen, Preußen aber abgelehnt haben.

Nachdem Frankreich und England den preußischen Provinzen im Linnenhandel hart mitspielte, sollte Preußen nicht so viel Sympathie für sie haben. Vor 40 Jahren hatte Preußen einen Aktivhandel in Leinwand so beträchtlich, wie kein Land in Europa; das Material, der Flachs, wurde im Lande erzeugt; die Weberei und das Bleichen, Färben, Appretiren gab Tausenden Nahrung. Freiburg, Schmideberg, Hirschberg, Waldenburg, Lauban und viele andere Orte des Riesengebirges bis Glatz können davon reden. Ueber die Hansestädte, Holland und England gingen einige Millionen Leinwandstücke aus Preußen nach Spanien, Italien, Mexiko, ganz Südamerika und Westindien unter dem Namen Platillas, Creas, Brettanas, Rovanas, Cholets, Lavals, Constanze, meistens Namen von Ortschaften im westlichen Frankreich, von wo einst emigrirte Hugenotten diese Sorten in Schlesien einführten, dann bunt gestreifte Listados, Arabias und andere Linnen. Deutschland's Leinwand-Ausfuhr der damaligen Zeit kann auf 30 Millionen Gulden taxirt werden, welche heute bis zu 8 Millionen geschwunden sein wird. Englands, Frankreich's, Italiens und Spaniens zu stark erhöhte Schutzzölle haben uns außer den andern schon geschilderten Ursachen, sehr geschadet, da hiedurch Leinwandweberei in diesen Ländern wuchs, in den unsrigen versiegte. Erst seit 25 Jahren betreibt Irland den Flachsbau im Großen durch russischen und eigenen Leinsamen, nun das Hauptleinenland Europas. Mehrere hundert mechanische Flachsspinnereien und tausende von mechanischen und Hand-Webestühlen in Belfast und Gegend fertigen jetzt die eben erwähnten schlesischen und schwäbischen Leinensorten (mit obigen Namen) und exportiren sie über alle Meere und sogar weißgebleichte nach Deutschland in den feinsten und gröbsten Qualitäten. Ihre Flachs- und Werggarne werden auch in ganz Deutsch-

land verwoben, da sie aus keinem andern Lande zu billigeren Preisen zu beziehen sind.

Es ist auffallend, wie schnell Britten und Irländer Industrie zur Vollkommenheit bringen. Große Routine und großes Capital, und Prämien beim Beginn der Fabrikation, bis sie im Schwung war, mögen vereint hiezu beigetragen haben und noch beitragen.

In Aberdeen und Dundee (Schottland) florirt ebenfalls die Linnenfabrikation und der Handel mit Linnen nach der ganzen Welt, besonders in groben Arten, Segeltüchern u. dgl. Man verspinnt dort mechanisch viel russischen Flachs, der aus St. Petersburg und Archangel bis dahin pr. Zentner einen Gulden Seefracht kostet, während das gleiche Quantum nach Süddeutschland auf fünf Gulden Fracht zu stehen kommt. Der süddeutsche Flachs taugt bis jetzt, wie ihn die Landleute bereiten, wenig zur mechanischen Bearbeitung. Warum? wäre hier zu weitläufig zu beschreiben; die Ursache ist aber bekannt. Ich war 1831—1836 Vorstand eines Comité für Flachs- und Leinwandverbesserung in Kaufbeuren für Schwaben und Neuburg, unternahm 1831 auch mechanisches Flachsspinnen, allein damals tappte man leider noch im Dunkeln in dieser Sphäre. Bayern brachte auch später für Flachsbau und Bereitung vergebliche Opfer, weil die richtigen Maßregeln nicht ergriffen wurden. Preußisch-Schlesien und Böhmen hatten weit bessern Erfolg, namentlich Böhmen, nachdem der zu frühe verstorbene Freiherr von Bruck den Leinengarnschutz von fl. 2½ auf fl. 5 erhöhte und die Flachsspindelzahl von 5000 auf 150,000 stieg.

Ich behaupte, daß von allen preußischen, sächsischen und anderen Abgeordneten, welche in ihren Parlamenten für den preußisch-französischen Vertrag stimmten, (oder noch stimmen werden) nicht der zehnte Theil hierüber mit Sachkenntniß zu urtheilen vermag, sondern nur im Vertrauen auf ihre Führer oder Minister, welche ihn in Berlin so dringend bittend empfohlen, weil durch Nichtannahme die Ehre des Landes auf dem Spiele stehe und nicht aus Ueberzeugung dafür ihre Zustimmung gaben. Es ist unbegreiflich, daß solche so große Blößen zeigten, sich den Nutzen nicht blos vordemonstriren, sondern haarklein beweisen ließen, ihr Ja zu schnell ohne genaue Prüfung und Kenntniß des Sachverhalts aussprachen, weder auf Enquêtes

angetragen, noch darnach gefragt haben, sondern sich von schönen Worten und strahlenden Irrthümern verblenden und von den Ministern auf's Aeußerste gedrängt übereilen ließen. Das Wahre, die Thatsachen, vernahmen sie erst post festum durch fremde Blätter oder ihre Kommittenten aus der Heimath. Vielleicht fehlte es Vielen an Muth, eingedenk gewohnter preußischer militärischer Subordination und ministerieller Barschheit, noch nicht lange im Besitz einer Constitution, wie Britten, Belgier, Bayern, Württemberger u. s. w. zu neu und gutmüthig.

Die damaligen Hauptredner des Abgeordnetenhauses für den Vertrag waren vermuthlich Gelehrte und keine Fachmänner. Die klangvollen Reden der Minister voll glänzender Verheißungen einer noch glänzenderen Zukunft mußten ihnen wie Wahrheiten erschienen sein und um so vielmehr Vertrauen eingeflößt haben, da die Minister in der Kammer zur Durchsetzung des Vertrags sich quasi für das Heil des preußischen Volkes in Folge desselben verpfändeten und daß seine Wohlfart allein davon abhänge; sie ergoßen sich in Lob über ihn als Muster preußischer Weisheit und landwirthschaftlicher Vorzüglichkeit in Betreff des Tarifs, versprachen auch die Annahme der Verbündeten. Als Bayern und Württemberg zuerst ablehnten, fühlte sich die Preußische Regierung unglücklich, ihre Unterthanen und den ganzen Zollverein mit dem Glück des Vertrags nicht auf der Stelle überschütten zu können. Voll Sorgfalt für die Mittelstaaten, wollten sie glauben machen, daß Alles durch denselben nur gewinnen könne, ohne zu sagen wie dies möglich sei? Statt Gründen für diese verheißene Wohlfart hörte man destomehr seichte und gesuchte Worte. Auf die spätern Proteste der eigenen Handelskammer folgte keine Widerlegung. Auffallender, unverständlicher, vielleicht absichtlich mystisch und zu gelehrt für uns, waren die Vor- und Rathschläge, Vertröstungen oder Hoffnungen, (wie man sie eben nennen mag) mit welchen die Kommission des preußischen Abgeordnetenhauses den Vertrag begutachtete und anpries. Beifällig und zustimmend erklärte sich der Kammer Mehrheit, wenn auch zu Vieler Befremden. Das wahre Mittel zur Heranbildung deutscher Künstler und Arbeiter sei — heißt es im Vortrag — die liberalste Zulassung aller

französischen, besonders aber feinen Fabrikate, weil nur dadurch ein umfangreicher Markt und Absatz, die uns fehlen, in Deutschland erzielbar sei, Notabene, nachdem wir solche besser, geschmackvoller und wohlfeiler zu fertigen gelernt, es auf eine höhere Stufe gebracht und die französischen Mousseline, Jaconets, Cambriks, Tibets, Atlasse, Handschuhe u. s. w., worin die Franzosen seit einem Sekulum eingeübt sind, verdrängt haben werden! Alle diese französischen in Deutschland sehr bekannten Artikel, wurden längst und oft von uns nachzuahmen versucht, aber der Mangel an genügendem Schutz vereitelte das Gelingen. Nun soll deren noch liberalere Zulassung (seit langen Jahren nur zu liberal, zu reichlich und schädlich), sowie die neue Zollherabsetzung aushelfen, unsere eigenen feinen Fabrikate wohlfeiler und gesuchter machen!! Dies verstehe, wer da kann! statt daß sie nur noch vernachlässigter werden müssen. Frankreich erhielt sich seinen großen Markt, weil es gar nichts aus der Fremde zuließ und wie schon früher geschildert, in der Fabrikation excellirt! Wie könnte je unter diesen Umständen und auf vorstehende Weise der massenhafte Absatz und Verbrauch seiner Waaren bei uns entstehen? Ist bei uns die Zahl der reichen Leute so enorm, daß sie außer dem Pariser Luxus, an den sie gewöhnt sind, noch viele ähnliche deutsche Luxuswaaren kaufen können und daß deren Konsumtion ins Unendliche wachsen würde? — Ebenso bizarr ist von der Kommission die Auslegung des Begriffs von nationaler und nicht nationaler Arbeit. National ist nach ihrer Anschauung „die individualisirte, naturgemäße, dem Volke am besten zusagende Industrie mit „ihrer intelligenten Arbeitskraft, also das Handwerk!“ Die Fabrik-Industrie ist nicht national; mechanische Baumwoll- und Flachsspinnereien und Webereien, Tuchfabriken, mechanische Werkstätten (warum nicht auch mechanischer Bücherdruck) u. s. w. sind nicht national! sie sollen dem Handwerk weichen, in Zukunft herrschen! Nationale Arbeit brauche keine Schutzzölle! — Fehde den Fabriken! Diese neue Lehre kennzeichnet den auf die Kommission der Abgeordneten übertragenen Geist der Regierung, welcher das Handwerk empfiehlt und ihm den Vorzug schenkt. Aber diese Lehre ist nicht mehr zeitgemäß und gehört in die alte maschinenarme Zeit, wo es keine Dampfkraft gab. Ich halte jede nutzbringende Arbeitskraft für

national und Britten und Franzosen werden mir beistimmen und über diese gelehrten Verirrungen und puren Unmöglichkeiten (glimpflich fromme Wünsche zu nennen) lachen und sich wundern, daß die Commission nicht bedacht hat, daß ihre Empfehlung lediglich zum Nachtheil des Handwerks ausfallen würde; der Vorzug den sie ihm schenkt, ist eigentlich die Empfehlung des Schutzzolls, denn würde der Handwerkerstand den Prozeß mit dem der Fabriken gewinnen, und das Schutzsystem aufgehoben werden, so müßte man bald wieder zu demselben zurückkehren, ja die Zölle erhöhen, da die stets in Erfindung fortschreitende englische, französische und belgische Technik uns auch die meisten kleinen Handwerkerarbeiten neben den großen Fabrikerzeugungen zuführen und unsere meistens nicht wohlhabenden Handwerker ersticken. Die kleine englische und französische Industrie (das Handwerk) arbeitet solider und billiger als bei uns, ist auch älter; besonders Schlosser und andere Metallarbeiter sind den Deutschen weit voraus. In Bronzewaaren steht in Schönheit Frankreich hoch oben an; dennoch sind bei ihm fremde Bronze prohibirt. Wir sollten doch gegen andere Nationen nicht zurückbleiben. Hätten diese keine Maschinen, so wäre jene Idee kein Unding. So aber kann nur die centralisirte Arbeitskraft die Entwicklung fördern und ist unentbehrlich. — Wenn man in Berlin glaubt, je geringer der Schutzzoll, je wachsender die eigene Produktion und der Bedarf, so muß es eben ein Wahn oder eine neue Lehre der Nationalökonomie sein. Wenige von den Abgeordneten werden wissen, daß der französische Arbeiter an besseres materielles Leben gewöhnt ist, als der deutsche. Die französischen Schutzzölle helfen jenen zu höherm Taglohn, der dem deutschen abgeht, und in manchen Gegenden, vorzüglich Sachsens, Böhmens und Schlesiens oft nur Kartoffeln zur Nahrung gewährt. Die französische Regierung will solche Misere nicht für ihre Leute, welche täglich weißes Brod und Fleisch genießen, wenn auch nicht, wie Heinrich IV. wünschte, am Sonntage ein Huhn im Topfe haben sollen. Warum soll der Deutsche unendlich schlechter leben, als sein westlicher Nachbar? Der Fehler liegt auch am zu knappen deutschen Schutzzoll für das deutsche Fabrikat, gegenüber dem höheren fremden. Der deutsche Fabrikant muß seinem Arbeiter den Lohn herabdrücken,

damit er neben dem fremden aufkommen kann. Sicher ist es, daß bald nach der einstimmigen Annahme des berühmten Vertrags viele Jeremiaden aus dem eigenen Lande, namentlich aus der industriellsten Provinz des Königreichs (des Rheins), aus Aachen, Eupen, Elberfeld, Barmen, Hagen einliefen, mit welchen der Vertrag beleuchtet wurde. Die Klagen wurden jedoch vom Ministerium in Berlin gleichgültig aufgenommen, vielleicht mit Verweisen, (wie einst an Herrn Alberti) beantwortet, oder mit dem Vorwurf abgewiesen, daß man den königlichen Wunsch nicht mehr ehre und nicht willig Hab und Gut zum Opfer bringe. Alle Volksvertreter möchte ich auffordern, die Sorge für das wirthschaftliche Interesse als Hauptsache zu betrachten, den nationalen einheitlichen Sinn vermehren und sich vom Westen unabhängig statt abhängiger zu machen suchen, (da er unsere nationale Einigung mit scheelen Augen sieht) damit die deutsche Nation auf die gleiche Stufe des Westens sich heben kann, bis dahin aber sollen sie ein Herz für die Arbeiter zeigen, und sich gegen ungerechtes Preisgeben deutscher Gewerbe wehren. Es alterirt mich und ich nenne es Verrath, wenn man dem Ausland unter dem freihändlerischen Panier in die Hände arbeitet, und den Arbeiter außer Brod setzt und das nothwendige Materielle dermaßen über romantische Träume vergißt! — Der Sächsische Landtag ließ sich in Dresden auch zu rasch für den pr.=fr. Vertrag elektrisiren und acceptirte ihn, doch mit zu später Reue. In einer Conferenz zu Stuttgart, bei welcher Chemnitzer und andere Abgeordnete erschienen und die Württemberger ihnen reinen Wein über das Soll und Haben des Vertrags einschenkten, erklärten sich Jene für unwissend Getäuschte. Es ließe sich zwar — äußerte ein Sachse — einige Prozente Nutzen auf gemischten Stoffen durch den Absatz nach Frankreich heraustüpfeln, doch nur mit Lohnverkürzung und also schlechteres Leben der Arbeiter, das eine Misere, ja eine Sünde wäre! — Beim Entstehen des Zollvereins erhoben sich viele Stimmen in Sachsen dagegen und man trat ihm langsamer bei als dem pr.=fr. Vertrag. Ein Leipziger Haus (V. C.) verlangte damals meine Meinung. Ich antwortete rasch „Greift zu!" und wie zufrieden waren sie nicht mit dem Verein! — Es werden noch mehrere deutsche Kammern wegen dem Vertrag in Irrsal gerathen, wenn sie sich

durch deklamatorische und phrasenreiche Stimmführer mit fixen Ideen, ohne Sachkenntniß, welche dem Freihandel zugethan sind, bestechen, die bestehenden Zollsätze jetzt um 30 Procent, im Jahre 1866 aber um 60 Procent verringern und später total streichen lassen. Bayern und Württembergs loyale Haltung in Betreff des Vertrags verdient alles Lob und erinnert an den geistigen Fortschritt im Vaterland der Schiller, Wieland, Uhland, List, u. s. w.

Ein Vertrag, bei dem wohl Frankreich uns seine Webestoffe und vieles Andere — Deutschland ihm aber keine und auch sonst wenig andere Waaren senden kann, ist ein misrathener, unpolitischer, für uns nicht passender, sondern verwerflicher! — Wollen wir weiser als andere Regierungen der mächtigen Staaten Europa's sein, welche ihre Völker durch höhere Schutzzölle vorwärts brachten und bewiesen, daß nur auf diesem Weg Heil und Segen ruht und man sich von England und Frankreich nicht anders emancipiren kann, sondern eher ihnen tributär werden muß! Wie kann größere Wohlhabenheit in's Land kommen, wenn englische, französische und belgische Fabrikate die unsrigen verdrängen? Warum eine demüthigende nicht ehrenhafte Stellung diesen Nationen gegenüber einnehmen und uns blamiren? Man wird unsern Vereins-Zolltarif revidiren, allein man vergesse nicht dabei, die Prinzipien des französischen Tarifs zu adoptiren, da sie sehr gesund sind und auch für uns passen. Diese Revision scheint mir nicht pressant. Die Reform des Tarifs sollte man bis zum Abschluß der Bundesverfassungsreform so wie jeden Handelsvertragsabschluß hinausschieben.

Der Vertrag wird von vielen Sach- und Landeskundigen nicht begriffen; sie sagen, es sei damit Unglaubliches geschehen, deutsches Interesse mißachtet; das bisherige Schutzsystem geopfert und der Uebertritt zum Freihandel so viel wie erklärt. Nur den Freihändlern zu lieb, welche derartige Handelsverträge mit allen Staaten wünschen, habe Preußen den Vertrag mit Frankreich abgeschlossen, sonst würden die schroffsten Gegensätze nicht genehmigt worden sein. Diese wiederhole ich nicht, weil ohnedieß bekannt; sie sind als wenn wir Deutsche andere Menschen als die Franzosen, nicht auf langen Strecken Nachbarn, welche einander stündlich die Hände schütteln können, ja theilweise Stammverwandte bei nahezu gleichen

landwirthschaftlichen und commerciellen Verhältnissen wären, sondern Cochinchinesen oder Siamesen. Es ist bewiesen, daß der Zollverein weder Baumwollgarne und Zeuge, noch Schafwoll-Gespinnste und Tücher nach Frankreich schicken kann und der Tarif von der Art ist, daß viele deutsche Fabrikanten aus Furcht vor französischer, englischer und belgischer freier Einfuhr demoralisirt werden, weil dann der Zollverein der Tummelplatz der Fremden werden wird. Man äußert selbst in Rheinpreußen: „die Regierung wird Abschaffung des Schutzsystems und den Freihandel proklamiren und wir werden dann verloren sein, denn wenn schon jetzt englische Wollentücher und Zeuge zu enormen Eingangsrechten, dreimal höher als die Zollvereinszölle, in Frankreich eingehen, welche Gefahr laufen wir?! — Senden denn England und Frankreich nicht bereits zu viel an den Zollverein? England schickte uns voriges Jahr für 150 Millionen, und Frankreich für 78 Millionen Gulden!! Man muß glauben, daß ein böser Geist diesen unnöthigen, schädlichen und nicht ehrenhaften Vertrag den Preußen inspirirte, da noch keinen so allgemeine Rügen und Klagen getroffen hat. Diesem Geist haben wir auch zu danken, daß die in Süddeutschland gehoffte Entwicklung ausblieb, und überhaupt bei den Zollvereins-Conferenzen ein böser Wind geweht haben muß. Gute Vorschläge wurden beseitigt. Preußen that just das Gegentheil von dem, was die westlichen Staaten groß machte, befolgte keine Lehre der Geschichte, dachte nicht an das schlimme Schicksal überlisteter Staaten, nahm auch von ihren gewaltigen Fortschritten keine Notiz, und befließ sich, dem Zollverein recht wehe zu thun, indem es den Vertragstermin auf lange 12 Jahre festsetzte, und im Jahre 1866 die bereits zu stark herabgesetzten Zölle um weitere 10% herabsetzen will, damit unsere Industrie um so sicherer zu Grunde gehe.

Diese zweite Herabsetzung scheint ganz unüberlegt, lächerlich, und zeigt, was deutsche Gelehrte für Ideen haben können. Was 1862 uns schon wehe thut, kann doch 1866 schwerlich vortheilhaft für uns sein; in 3 Jahren soll der Zollverein laut Vertrag so sehr erstarken, um dann aushalten zu können, was jetzt schlecht ist; der Fabrikant soll sich in der Zwischenzeit umsehen, die Waare um 10 Prozent wohlfeiler fertigen zu können, er soll in drei Jah-

ren Erfahrungen sammeln, oder lernen, wie nach dieser Zeit viel wohlfeiler zu fabriciren! Er soll Anlagen aus dem Boden stampfen, als wenn selbst kleine Anlagsveränderungen nicht viel Geld kosteten.

Müßte man da nicht zaubern und Wunder wirken können? Und für was dieses Alles? — damit der fremde Fabrikant seinen Absatz in Deutschland verdoppeln oder verdreifachen und der vaterländische das Nachsehen haben kann. Müssen solche Befürchtungen nicht jedem Patrioten wehe thun? Soll Preußen dagegen nicht das Interesse seines Handels und seiner Fabriken auf's wirksamste schützen, und ihnen ein Theilchen des westlichen Reichthums zuwenden, statt den Verdienst zu beschränken? Dem Junkerthum würde kein Abbruch geschehen, denn das Wohl der Gewerbtreibenden kommt allen Ständen zu gut. Die Abgeordneten des preußischen Volkes hätten dann nicht nöthig, sich gegen die Bewilligung eines zu hohen Militairbudgets so gewaltig zu wehren, wie jetzt, wo es kaum erschwinglich scheint.

Ungeachtet der eben aufgedeckten preußischen Verirrungen betrachten viele Deutsche den Vertrag als einen freisinnigen und zeitgemäßen und das Schutzzollsystem, welches alle europäischen Kontinentalmächte adoptirten und dadurch bei ihren Völkern Liebe zur Industrie weckten und erhielten, für absurd, während man den Vortheil, wie bereits oben geschildert, mit Händen greift und der Umfang der Industrie in Spanien, Rußland, Schweden im steten Wachsen ist und Wohlhabenheit verbreitet; ihre Schutzzölle sind überall bedeutend höher als im Zollverein, namentlich in Rußland, wo die deutschen Gewebe vor 30 Jahren in großer Nachfrage, dermalen fast ganz vom Markte ausgeschlossen sind. Man kann Rußlands Annahme des Schutzsystems zur Hebung seines Volkes nur loben. Es versieht sein immenses Reich jetzt durch eigene Handarbeit, hat, wie schon erwähnt, nicht weniger Baumwollspindeln als unser Zollverein, und trachtet sich wo möglich ganz von fremder Industrie zu emancipiren; es führt sogar viele Manufakturwaaren, vorzüglich wollene Tücher, nach Asien, besonders China aus, wo es sich immer mehr ausbreitet. Würde die russische Regierung nicht verkehrt handeln, wenn sie nicht ihre Bevölkerung zu beschäftigen und dadurch auch die Landwirthschaft zu heben suchte? Man lacht in diesem Land und überall über die gemüthlichen Preußen und

Sachsen, welche ihr eigenes Interesse hintansetzen, und pfiffiger und weiser als Andere sein wollen. Rußland nahm Frankreichs und Englands hundertjährige Prohibitionen — mit übertriebenen Zöllen gleichbedeutend — zum Muster, und befindet sich nun wohl dabei. Es hat wie die Staatslenker Spaniens u. a. nur das Wohl der Regierten im Auge, indem sie die Schutzzölle für ihre Zwecke unentbehrlich erklären. Oder hätten sie hochherzig sein und ihr Land dem Freihandel offen lassen sollen, wie es die deutschen Protektionisten aller freien Ideen von allen Erdbewohnern verlangen verlangen und erwarten? Selten las ich in den tonangebenden englischen Blättern einen Tadel über Rußlands oder der andern Mächte Sorge und Pflege der Industrie, wenn sie schon, auf der Spitze aller Vortheile des Welthandels, die Nachahmung ihres geänderten Systems gerne sehen würden.

Für die englische Selbst-Consumtion sendet der Continent nicht viel Handarbeit ins Inselreich; das Wenige transitirt von da nach anderen Welttheilen, denn sie haben ja selbst fast alles besser und billiger.

Im klangvollen Worte des Freihandels sehe ich nur eine generöse Idee, welche mir jedoch bei Berücksichtigung deutscher Arbeiternoth, und selbst des Staatsfinanzbedarfs eine Seifenblase scheint. Man hört von den Freihändlern viele schiefe Urtheile über die Schutzzölle des Zollvereins, welche für so unerträglich hoch geschildert werden, als wäre die Humanität verletzt; aber es ist dieß eben nirgends wahr, sondern sie sind mäßig und mäßiger, als in den anderen großen Staaten; wären aber auch einige zu hoch, so gereicht es nur zum Vortheil der Zollvereins-Cassen oder Staaten und zum Nachtheil des fremden Fabrikats. Sollen etwa bei Reduktionen der Schutzzölle die Deficite der Staatenbudgets durch Preußen gedeckt werden? — Warum wollen wir gegen Frankreich und England freigebig sein, während sie gegen uns karg sind? Müssen wir just dieses oder jenes französische Fabrikat haben? Macht es uns glücklich oder unglücklich, es zu missen? Ich würde keine einzige Position ohne triftige und überzeugende Gründe ermäßigen, und welche gewichtigen Gründe kann es geben? Warum nicht unserm Gegner Gleiches mit Gleichem vergelten, sondern unnöthige Concessionen machen? Es klingt sonderbar, daß Preußen von den hoch belasteten

Colonialwaaren je mehr je lieber empfängt, weil sie viel Geld in die Zollkasse bringen, dagegen aber die ausländischen Manufakturwaaren zu geringen Zöllen hereinlassen will, obgleich sie neben bedeutenden Ertrag die inländischen Weber beschützten, die ohne Verdienst wenig Kaffee trinken können; Preußen scheint die Westmächte noch reicher machen, den fremden Handel vorziehen und ihn kräftiger als den eigenen nähren und schaffen zu wollen, weil es zu deren Vortheil einen liberalen Tarif forderte. Ist dieses neue System politisch, da es vielen Staatsangehörigen Verderben bringen und sie steuerzahlungsunfähig machen kann? (Freilich, wenn die Industrie der Politik geopfert werden soll, ist diese Frage vergeblich!) Den Jammer über hohe Schutzzölle und das ansteckende Anpreisen des Freihandels haben wir vorzüglich den Zwischenhändlern von englischen und französischen Waaren, sowie deren Agenten und Reisenden, welche reichen Verdienst aus dem Verkaufe in Deutschland ziehen, zu verdanken. Diese bethörten eine Menge vernünftiger Leute, worunter die preußischen Minister sein mögen, und verwickelten sie in den preußisch-französischen Vertrag. Es wurde ordentlich Mode, für den Freihandel zu schwärmen, daß aber ganz Preußen für denselben schwärmt, ist so wenig wahr, als bereits manche gegentheilige Stimme aus verschiedenen preußischen Provinzen selbst ertönte. Wer lange als Kaufmann in einem Freihafen, in Triest, Venedig, Hamburg, Bremen lebte, huldiget dem Freihandel aus Gewohnheit und Bequemlichkeit bei Ein- und Verkauf, rascher Geschäftsabmachung bei den Zoll- und Verschiffungsämtern, oder weil er diese öfters umgehen kann. Der selige k. k. Minister Bruck, der seine meiste Lebenszeit in Triest zubrachte, war auch von den Ideen des Freihandels erfaßt, aber Wien moderirte seine Ansichten bedeutend. Der Nationalverein schwärmt in seiner Mehrheit für Abschaffung aller Zollschranken und hofft dadurch Deutschland in ein Paradies zu verwandeln. Neulich schrieb mir ein Nationalvereins-Mitglied „vom schutzzöllnerischen veralterten Kram, von alten Marotten, von Treibhauspflanzen," wie er theilweise deutsche Industrieartikel nannte, worauf ich erwiederte, daß ohne Schutzzölle die deutsche Industrie nicht und noch weniger die großen westlichen bestünden, denn in's Blaue ohne voraussichtlichen Erfolg habe wohl

Niemand Fabriken errichtet. Zum Freihandel muß erst eine neue Welt mit gleichen Naturprodukten, Verhältnissen und gleicher Geistesstufe geschaffen werden. Ich erinnerte ihn an Portugals böses Geschick, als es seinen Gewerbfleiß den Britten opferte, an die französischen und nordamerikanischen Krisen in den Jahren 1786 und 1815, welche ihnen tiefe Wunden schlugen, und an Englands Energie bei Durchführung des Schutzsystem, wie sie sogar die indischen Kattune aus dem eigenen Bengalen in Großbrittanien verboten (siehe Seite 15), das aber so gute Früchte trug, daß ganz Indien seit 20 Jahren mit englischen Kattunen billiger versehen wird, als ihnen die eigenen kosten. Mein Freund hielt jede Verzögerung des preußischen Vertrags und der Zollsystemsaufhebung für ein Unglück, indem die wahre Volkswohlfahrt in der Wohlfeilheit bestehe, um da kaufen zu können, wo es am wohlfeilsten geschehen kann. Aber ich widerlegte seine Ansichten durch die Erfahrung, daß Theurung (z. B. in England) da, wo viel verdient, gut gelebt und vorwärts geschritten wird, nichts schadet, sondern gleichzeitig, ja oft besser als große Wohlfeilheit in ackerbautreibenden Staaten ist. Derselbe pries auch das schon früher und in neuester Zeit wieder empfohlene, träge Laissez faire, obschon es, weil so irrig als möglich von den westlichen Ländern immer verachtet wurde, denn man muß ja das Volk oft zum Guten zwingen. Auf meines Freundes Floskel wegen Treibhauspflanzen wies ich ihn nach England und Frankreich, wo Fabrikate anfänglich auch Treibhauspflanzen waren, aber zu lebensfähigen Bäumen heranwuchsen. Soll denn Deutschland in Handel und Gewerbe nicht auch groß werden? Durch den Freihandel gewiß nicht? Der Nationalvereinler gab viel zu, legte aber zu viel Werth auf die Landwirthschaft; wie weit kamen denn die blos Ackerbau und Viehzucht treibenden Nationen? Man schaue nur nach den östlichen Ländern, Polen, Ungarn 2c. 2c. Erfahrungen und Bedürfnisse müssen die Leiter sein. Von Illusionen und schönen Phrasen lebt man nicht. Leider kränkelt der Deutsche daran und geräth daher oft in Nachtheil, weil er zu theoretisch und zu wenig praktisch ist, wie es ihm auch Britten und Franzosen vorwarfen.

Ist nicht eben in denjenigen Englischen Grafschaften die Land-

wirthschaft auf dem Höhenpunkte, in welchen die Industrie auf dem Gipfel steht? Umfaßt nicht Ein Band in einem civilisirten Staate die Interessen Aller? Ist nicht der Staat an sich eine große gemeinschaftliche Wirthschaft? Ich habe alle Achtung für jene Herren des Nationalvereins, — dem ich jedoch schon bei dessen Beginn wegen seiner zu idealen Principien kein gutes Prognostikon stellte. In ihrem Charakter höchst ehrenwerth und gelehrt, von bestem Willen beseelt, ja glühend für Deutschlands Wohl fehlt ihnen oft Kenntniß in Handels- und Fabriksachen und der Nationalökonomie; sie berufen sich zum Theil auf die Schweiz und Holland, wo der Freihandel tage. Die Schweizer Cantone: Appenzell, St. Gallen, Zürich, Glarus, Argau und Thurgau treiben schon viel länger Baumwoll- und Seiden-Industrie wie Deutschland, haben 200 Jahre längere Uebung in ihren feinen Baumwollgeweben, wohlfeilere Wasserkräfte, Spinn- und Webstühle oder Maschinen, die sie sich selbst machen, billigere Arbeitslöhne, führten nie mit dem Ausland Krieg, wodurch der Staatsreichthum wuchs, zahlen wenig Abgaben; die Weber treiben meistens neben ihrem Gewerbe Landwirthschaft und können deßhalb billiger weben. Durch ihre Niederlassungen in fremden Welttheilen, wohin sich die Schweizer durch ihren Fleiß und große Kapitalien Bahn brachen, sind sie so reich geworden, daß sie sich um den Verkauf ihrer Fabrikate in Europa weniger wie früher bekümmern, da ihnen einzelne überseeische Provinzen und deren Seestädte größeren Spielraum verschaffen. Als mein Vater mich vor 71 Jahren nach Gais im Appenzellerland zur Molkenkur mitnahm, wimmelte es in St. Gallen von Mousselin- und gestickten Waaren-Einkäufern, besonders von reichen Franzosen, die sich großartig versahen; St. Gallen und Appenzell hatten damals in diesem Artikel keine fremde, (nur innere) Concurrenz, wo Schutzzoll nicht nöthig war. Die Preise waren dreifach höher als gegenwärtig, Folge der noch unbekannten nordamerikanischen Baumwolle, der Maschinen und des Dampfes. Die allerfeinste Baumwolle war Pernambuco, jetzt im Handel nur als gut benannt; good New-Orleans, vor 1 Jahr mit 7 Deniers oder 21 Kreuzer in Liverpool bezahlt, ist ebenso geschätzt als jene brasilianische, wovon das Pfund während der Continentalsperre 4 Gulden kostete. Holland erhebt

5 Procent vom Werth aller ausländischen Waaren und ist folglich kein Beweis von freihändlerischem Fortschritt.

Den Wunsch des Nationalvereins für den Freihandel halte ich für unpatriotisch, weil schädlich fürs Vaterland — oder kann er das resultirende Glück ohne Täuschung darthun? Haben wir nicht eher für unsere deutschen Landsleute zu sorgen, als für die westlichen Völker? Warum soll den Arbeitern der Lohn so zugeschnitten werden, daß sie nichts für das Alter zurückzulegen vermögen? Warum sind wir so menschenfreundlich und aufopfernd? Welche Opfer bringt uns Frankreich durch den Vertrag? Machen wir uns durch zu viel Gutmüthigkeit, durch zu viele unnöthige Concessionen, selbst den Franzosen, nicht lächerlich? Gibt es nicht in Deutschland manche Städte im Verfall und der Aufhülfe bedürftig? Nicht in Residenzen sieht man Noth und Abbruch! Wie sollen kleine Orte zu Kräften kommen, wenn nicht einmal die kleinen Gewerbe gutbestehen und das Land den Fremden noch mehr geöffnet wird? Wird ihnen Zufluß fremder Waaren helfen? Mir schien es von jeher widerlich und antinational, daß Deutsche von Ausländern, nicht vom eigenen Lande bekleidet werden sollen. Wenn auch nicht in jeder Stadt Fabriken sein können (obgleich man über zu viele im Zollvereine nicht klagen kann), so sollen doch die kleinen Gewerbe blühen.*) Denjenigen, welche über zu viele Fabriken klagen, lasse ich bedenken, daß außerhalb unseres Welttheiles Tausend Millionen Menschen leben, die mit jedem Jahre mehr aus Europa beziehen und deren Zahl stets wächst, mithin eine zu große Ausdehnung der Fabriken im Ernst nicht zu fürchten ist.

Die Blätter des Nationalvereins schadeten durch ihre warme

---

*) Unbedingter Gewerbfreiheit huldige ich so lange ich denke; mein Wahlspruch war stets:

„Schutz der deutschen Arbeit, Freiheit der Arbeit oder freier Spielraum der Arbeitskraft!" —

England, Frankreich, Holland, Belgien, die Schweiz, kurz die vorangeschrittensten Länder besitzen längst volle Gewerbfreiheit und befinden sich wohl dabei; ihre Entbehrung ist drückend und den Fortschritt hemmend. Welcher Rentier spürt es nicht täglich in München? Welcher Aufschwung nach 10 Jahren Gewerbefreiheit!

Bevorwortung des Vertrags. Statt dessen unbillige Stipulationen zu rügen, stellten sie den Freihandel, der hieraus hervorgehen soll, vernunft- und zeitgemäß hin, so sehr ihr Argument alles Reellen entbehrt. Haben sich hiedurch jene Blätter nicht unsterblich blamirt? Wäre es nicht löblicher gewesen, wenn sie statt gegen Oesterreich aufzureizen und den Haß zu vermehren, zwischen Preußen und Oesterreich Frieden gestiftet hätten? Der Nationalverein predigt Einheit in Deutschland, aber der preußisch-französische Vertrag bietet ernste Veranlassung zur Uneinigkeit.

Napoleon III. belacht diese national-vereinlichen Excentricitäten, und deutet den Freihandel, welchem der Nationalverein, mit Preußen an der Spitze, huldigt, als Thorheit; er ist der strengste Schutzzöllner und setzt das Zollschutzsystem im höchsten Grade, selbst nach Vollzug des preußisch-französischen Vertrages, fort, und Frankreich wird weit höhere Schutzzölle behalten, als sie heute im Zollverein bestehen. Es klingt ironisch, wenn man sagt, Napoleon habe sich durch die englischen und preußischen Verträge dem Freihandel genähert. Mit Nichten, er geht nur von der Prohibition zum Schutzzollsystem über oder die von Frankreich verlassene Prohibition heißt jetzt „Umschreibung auf hohe Werthzölle.“ Als Regentin der Mode und Kunst kann es das Prohibitivsystem ohne Bedenken aufgeben und zu jenem übergehen, wie es bereits England gegenüber gethan hat, da ihm ohnehin kein Land feine Waaren senden kann, und der französische Fortschritt auf alle thunliche Weise, selbst durch Prämien befördert wird. Der Kaiser sorgt emsig für die einheimischen Gewerbsinteressen, für Bürger, Landleute und Arbeiter, verkürzt ihnen keinen Fabrikationszweig, schafft lieber neue, wenn sie ihm lebensfähig scheinen, schützt die bestehenden kräftig, nicht halb, beseitigt rasch, wenn nöthig und möglich, die Ursachen eintretender Uebelstände, umlegt die Eingangsrechte nach dem Werth der Waaren auf vernünftige und gerechte Weise, wünscht aber, daß Alles zur Bekleidung, zum Comfort und Luxus Dienliche in Frankreich verfertigt werde; treibt keine Politik mit der Industrie, wie Preußen, das lieber den Seinigen den nöthigen Schutz nimmt oder vermindert, damit ihm das Ausland mehr Fabrikate zuführen kann. Allgemein wächst Prosperität in seinem

Reich, weshalb die Nation sehr zufrieden mit Napoleon III. und ihm ergeben ist. Allen Regierungen gibt er (zur Nachahmung) das schöne Beispiel, wie man eine Nation wohlhabend und dem Einzelnen das Leben behaglich machen kann. Wer kann ihm verdenken, im Handelsvertrag mit Preußen Bedingungen stipulirt oder begehrt zu haben, die seinem Volk überwiegend vortheilhaft sind? Napoleon will durch Verträge gewinnen. Die französischen Könige, sowie die beiden Kaiser haben weit mehr als die deutschen Fürsten (Oesterreich vermittelst alten reichlichen Schutz ausgenommen) für die Industrie ihres Landes gethan. Vor 200 Jahren ließ ein französischer König Maulbeerbäume aus Italien nach dem französischen Süden verpflanzen, und heute beträgt die französische jährliche Ausfuhr von Seidenzeugen 150 Millionen Gulden! Die Verfertigung von Wollenwaaren (von Schafwolle) wurde in Frankreich auch sehr gepflogen und unterstützt. Die Folge ist ein ebenso großer Export derselben, wie bei der Seide. Die französische Sorge und Vorliebe für Industrie ist nur zu loben. Bei Napoleons Weisheit und Scharfsinn glaube ich, daß er nach den Vorgängen die Ratifikation des preußisch-französischen Vertrags von Seite der Mittelstaaten nicht erwartet. Jedenfalls frage ich: Spricht Napoleons III. Verfahren in Handelssachen zu Gunsten der Freihandels- und Nationalvereinsideen? Glücklicher Weise sind schon viele Blinde sehend, viele Befangene bekehrt worden.

Irren ist menschlich; und kein Kaiser und König kann sich rühmen, ohne Mißgriffe (Fatalitäten) regiert zu haben (Preußen gibt auch Beispiele). Napoleon III. kann sich bei Handelsverträgen auch irren, sowie er am Beginn des Krieges mit Mexico sich in der Spanisch- (mexikanischen) Race, welche seinem großen Onkel verderblich gewesen, getäuscht haben kann.

Wünschenswerth wäre, wenn Preußen es mit dem übrigen Deutschland bundesstaatlich aufrichtig meinen würde und minder stolz verfahren wäre, allein während es selbst im Dunkeln über Vor- und Nachtheile des Tarifs schwebte, erklärte es jede Abänderung als unzuläßig, was weder löblich noch am Platze war. Es dachte von jeher und noch heute nur an sich und seine Vergrößerung. Wer weiß, ob es nicht ein Zerwürfniß im Verein oder

ein Auseinandergehen sucht, weil es sich gegen die Bundesstaaten mehr feindselig als freundlich benimmt. In Süddeutschland glauben Viele, daß es die Unterordnung der Mittelstaaten prämeditire oder Alleinherrschaft aspirire und deren Geschicke lenken will. Preußische Blamage und Politik sind leider durch sein Benehmen fast synonym geworden. Warum sollte es sich nicht auch bei dem Vertrag mit Frankreich geirrt, falsche oder keine ehrliche Politik getrieben und sich blamirt haben? Bei so vielen gegebenen Blößen und Beweisen von Irrthum ist dieser Schluß nicht so unwahrscheinlich. Seit dem Baseler Frieden im Jahre 1795, wo Preußen sich zu seinem und Deutschlands Unglück von Kaiser und Reich emancipirte, hatte es außer Stein, dessen Rathschläge nicht befolgt wurden, keinen bedeutenden Staatsmann. Würde heute ein Krieg mit Frankreich ausbrechen, so ginge es ihm ebenso schlecht, wie bei Auerstädt und Jena 1806. Im Jahre 1813 wäre es allein, sammt aller Tapferkeit des Volkes, unterlegen, nur durch die Hülfe seiner Alliirten siegte es: des Volkes Anstrengungen auf dem Felde der Ehre wurden jedoch bald vergessen, ja ihm eine Verfassung ein Menschenalter lang vorenthalten, und zuletzt nur mit Widerstreben ertheilt und bis jetzt kümmerlich durchgeführt. Das Militär blieb aber stets das Steckenpferd und die Glückseligkeit der Regenten.

Oesterreich hat Recht, über Preußens Handels-Vertrags-Abschluß mit Frankreich und seiner Nichtbeachtung und Nichterfüllung der Bundespflichten und unnachbarliche Haltung zu klagen. Tritt gegen Erwartung der ganze Zollverein demselben bei, so wird sich Oesterreich von ihm fern halten, und seinen eigenen Weg gehen müssen, indem es seinen Fabriken durch den Vertrag noch schlechter als denen des Zollvereins ginge. Eine Monarchie von 36 Millionen, wie die Oesterreichische, kann durch sich selbst bestehen und braucht andere Staaten nur, um Vortheile zu erringen, wenn sie ihr solche bieten können; sie kann mit einem neuen Zollverein ein neues Bündniß auf der Basis eigener passender Handels- und Mauthgesetze schließen und Begünstigungen einräumen. Ohne erkleckliche Schutzzölle kann Oesterreich nur in wenig Artikeln bestehen. In der langen Zeit, in welcher der österreichische Eingangszoll auf

fremde Baumwollgarne zu 30, später 15 und seit Jahren von 6 Gulden war und alle fremden Manufakturwaaren verboten waren, kurz zur Zeit, wo Oesterreich ein Prohibitivstaat war, gründete es seinen Wohlstand. Kaiserin Maria Theresia und ihr großer Sohn wollten mehr Industrie, riefen fremde Fabrikanten und Talente in das Land, und adelten Einheimische und Fremde, welche Fabriken errichteten. Auch der alte reiche Adel betheiligte sich dabei. Möchten die hohen Nachkommen obiger souverainer Berühmtheiten diese Gutthaten nicht durch verkehrte Verordnungen vernichten, wie so manche andere von Kaiser Joseph geschaffene unter Kaiser Franz II. in die Brüche kamen.

Ohne jene hohe Schutzzölle wären im österreichischen Kaiserstaat wenige Fabriken entstanden, wobei ich nicht läugne, daß jene exorbitant waren, aber sie waren anfangs nöthig. Deutschösterreich, Böhmen, Mähren, Schlesien wären heute ohne ihre zahlreichen Fabriken viel ärmer. Das Ausland bezog damals freilich von ihnen keine Baumwollwaaren, kein Roheisen, keine Bleche. Oesterreich kann auch heute selbst zollfrei, außer Wollentuch und andern wollenen Stoffen und Leinwand wenig Handarbeit ausführen, desto mehr aber gewann das weite Inland, welches die Erzeugnisse Deutschösterreichs consumirt. Der Export an Rohprodukten, namentlich aus östlichen Ländern, war von jeher höchst bedeutend, aber deßhalb braucht die k. k. Regierung dem Ausland keine Concessionen zu machen, denn ohne Bedarf und Convenienz kauft Niemand. Die eigene Veredlung ist überdies ohne allen Vergleich am vortheilhaftesten. Man vergesse nicht, daß ein Pfund Roheisen, kaum einen Groschen werth, bis auf mehrere Gulden gebracht werden kann, und ein Pfund Schafwolle, Flachs, Hanf auf mehr als einen Dukaten! Ich halte die österreichische Bevölkerung im Allgemeinen (Adel, Großhandel und Fabriken ausgenommen) jetzt für die am mindesten bemittelte in Europa, da sie durch unglückliche Kriege viel einbüßte. Die Wohlfeilheit des Grundbesitzes beweist es. In ganz Deutschland steht dieser nirgends so tief im Preise, wie in einigen Kronländern, wo man das Joch guten Boden oder Wald (40,000 □ Fuß) um 25 bis 30 fl. in großen Complexen kaufen kann. Wo ist dagegen ein Staat in Europa,

in welchem die Häusersteuer so gewaltig ist, wie in Oesterreich? z. B. ein Haus in Wien und Pesth, 60,000 Gulden werth, zahlt oft 800 bis 1000 Gulden Jahressteuer an Staat und Commune, während in München und Stuttgart ein solches Besitzthum kaum 100 Gulden entrichtet! Steuerreform scheint mir in Oesterreich unumgänglich. Genügende Besteuerung ausländischer Waaren, besonders der Händearbeit, ist dabei zu empfehlen, also Schutzzölle; diese Art der Besteuerung ist ohnehin für die Steuerpflichtigen die am wenigsten drückende. In ganz Italien war sie Jahrhunderte lang und ist noch die beliebteste, wenn schon übertrieben hoch, das Haupt-Staatseinkommen bildend, denn andere Steuern waren nicht bedeutend. Vor dem Kriege bestritten die V. St. Nordamerika's ihr ganzes großes Budget durch die Zölle von 30 und mehr Procent vom Werth auf fremde Waaren.

Ich fürchte aber, Oesterreich wird dennoch gleich Preußen auch aus Politik gegen seinen Gewerb- und Fabrikstand sündigen, wie es schon gethan und solchen unter der jetzigen Regierung zu wenig befriedigt und dessen Prosperität durch den Anschluß an den französisch-preußischen Vertrag, wenn auch modificirt, opfern, zu sehr dynastisches Interesse und Machtstellung beachtend. Sowie der König von Preußen aus purer Gefälligkeit gegen Napoleon III., um sein Wohlwollen zu gewinnen, zu viele und unnöthige Conzessionen durch den Vertrag auf Kosten seines Staates bewilligte, so könnte auch das Haus Oesterreich mit Napoleon kokettiren und ihm zu wenig abschlagen. Der Gedanke, daß die großen Herrscher für den Vortheil der Unterthanen oft zu karg bedacht sind, ist unerquicklich, wenn schon das eigene Interesse bei Hohen und Niedern eine Erbsünde ist. Oesterreich gibt sich vielleicht schon lange zu viel Mühe, um zum Verdruß Preußens in den deutschen Zollverein zu treten, oder dem französisch-preußischen Vertrag sich zu nähern, so großes Unheil es auch dem Lande bringen dürfte. Seinen Industrien, auch der des Eisens, droht dadurch große Gefahr, zumalen die Fracht vom Rhein und Main bis zur Donau-Mündung eine wohlfeile ist und selbst rheinische und andere Hüttenwerke ihr Eisen billig bis Orsowa und ganz Ungarn stellen können. Die meisten andern österreichischen Fabrikate können mit

denen des Zollvereins nicht konkurriren, weil sie in der Anfertigung zu theuer kommen. Nicht, daß die Oesterreicher nicht das Meiste ebenso solid herstellen können, sondern das seit Jahren um das Doppelte und Dreifache theurere Leben durch die excessive Steigerung aller Lebensmittel vertheuerte auch die Arbeitslöhne und alles Andere. Nicht umsonst ertönt deßhalb ein allgemeiner Schmerzensschrei aus den Industriedistrikten der Baumwolle, Schafwolle, Seide, Leinwand und Bänder, des Eisens (aus Maschinenwerkstätten und Drahtzügen) sowie des Zuckers, worunter manche Fabrikanten, namentlich die der Bänder und Drähte, durch zu sehr reduzirte Schutzzölle mit dem Untergange kämpfen.

Sämmtlich leiden sie, es handgreiflich und ausführlich beweisend wo es fehlt, wie zu helfen ist, und daß sie zur Zeit mit dem Zollverein zu gehen noch nicht fähig oder reif sind. Die Hindernisse bestehen in dem schon erwähnten Fallen des Silber-Agio und schwankendem Wechselkurs, welcher keinen sichern Kalkul zuläßt, wenn ganz oder theilweise die Rohstoffe, Farbwaaren u. s. w. mit Silber im Auslande gekauft werden müssen. Abgesehen vom Mangel an Betriebskapital, dessen der österreichische Fabrikant mehr als der wohlhabendere ausländische bedarf, weil er bei der Unsolidität vieler Abnehmer mehr oder länger ausborgen und riskiren, oft ein Jahr auf Zahlung warten muß, kostet ihn fremdes Geld 7 bis 8 Prozent Zins (statt 3½ in England und 5 Procent in Deutschland) in Oesterreich nicht wohlfeiler erhältlich, da der Staat selbst 7 Procent bezahlt. Durch die hohe und ausgedehnte, die Industriellen am Meisten treffende Stempelsteuer, die zu hohen Land- und Eisenbahnfrachten, die Theurung der Steinkohlen in Wien und überhaupt des Brennmaterials in den Fabrikdistrikten, die die Kraft des Landes übersteigende Anspannung der Steuerkraft, die erschwerenden Rechtsverhältnisse für Industrie und Handel; das sehr beliebte und ausgedehnte System der Zollausschlüsse an den größern Häfen u. s. w., welche das Paschen fremder Waaren ins Inland erleichtern*), findet sich der öster-

*) Schon vor 50 Jahren war aus Deutschland nach Frankreich (durch seine drei Zolllinien) das Schmuggeln oder Paschen ebenso theuer, als unschwer und wohlfeil nach Oesterreich. Ueber den Rhein zahlte man

reichische Fabrikant zu sehr gegen den des Auslandes im Nachtheil; die österreichischen Cottonprinter sind durch die Bedruckung oder Veredlung böhmischer und mährischer roher Kattune im Ausland, wohin sie in Transit gehen dürfen, um bedruckt oder veredelt in's Inland zurückzukehren und in der ganzen Monarchie verkauft und verbraucht zu werden, im Schaden, und klagen über diese ziemlich moderne Bewilligung, weil ihnen dadurch Arbeit und Absatz entgeht. — Hierin handelt die französische Regierung ganz anders, indem sie seit ein Paar Jahren transitirend ebenfalls fremde rohe — meist englische und schweizerische Kattune zur Veredlung zuläßt, allein nur zur Wiederausfuhr in die Fremde nach der Bedruckung, damit die französischen Druckereien das Benefice der Veredlung genießen. Ein schön bedrucktes Stück kostet oft doppelt so viel als ein unbedrucktes. Darin liegt der rechte Sinn und der sich brillant erwiesene Erfolg dieser Erlaubniß, nicht so in der k. k. Weise, welche Handweber unverhältnißmäßig und ohne proportionirten Nutzen begünstigt; sie klagen auch über Mangel an Fachbildung und Brauchbarkeit der Arbeiter, Folge ihres niedern Kulturgrades im Vergleich zur Anstelligkeit und Dienstfähigkeit im Zollverein; es fehle ferner an tüchtigen Zeichnern und Färbern und an mechanischen Spinnereien u. s. w., kurz, viel sei erst in der Entfaltung, oder — im Ausblasen, letztere Uebelstände seien jedoch klein im Vergleich mit den

33 Prozent vom Werth, nach Oesterreich nur 3 Prozent, und es scheint leider noch so zu sein! Unbestechlichkeit der französischen Douaniers herrschte ebenso allgemein, als Bestechlichkeit der österreichischen Zollwächter. Es ließe sich aus der Vergangenheit viel davon, vorzüglich von der bayrischen Grenze gegen Linz, erzählen. Komplette Freihäfen, wie nur Oesterreich drei besitzt, erleichtern auch den Schmuggel. Eine Wohlthat für den Staat sind sie nicht, denn das Innere wird verkürzt und namentlich die Staatskasse leidet. In ganz Europa bestehen keine, sondern nur Entrepots, Docks, Niederlagen in allen großen Seestädten. Schon deshalb können sie nicht für wohlthätig erachtet werden. Es gäbe sonst auch in andern Ländern Freihäfen. Liverpool, Havre, Amsterdam würden auch ebenso ausgedehnte porti franchi wie Triest und Venedig sein. Spanien kreirte vor 20 Jahren Cadix und Bilbao zu porti franchi, aber sie wurden bald darauf als nachtheilig wieder aufgehoben und bekamen große Entrepots.

niedern Schutzzöllen. Ganze Korporationen erschienen mit herzbrechenden schriftlichen und mündlichen Lamentationen bei der k. k. Regierung bis jetzt vergeblich, weil letztere, vermuthlich in eigenen Finanznöthen, außer Stand zu helfen ist, wie sie es wollte; alle hoffen, daß die Regierung einen unbedingten Zwangsanschluß an den Zollverein vertagen, ihn nicht forciren, jedenfalls nur successive anbahnen, vor dem Anschlusse die schwebenden Hindernisse beseitigen, auf höhern Schutz, wo er nöthig ist, beim Zollvereine antragen, und dessen Tarif für Oesterreich, das allein im Nachtheil käme, nicht der Zollverein, empfänglich machen werde. Die Regierung wird nichts Unmögliches fordern, die schwer herangezogene und erst in der Entfaltung befindliche Industrie nicht opfern, die Fabrikanten nicht zur Bauernwirthschaft und Verarmung oder Auswanderung drängen, nicht die aufkeimende Wohlhabenheit durch ein neues, voraussichtlich verderbliches Experiment ersticken, da es lange braucht, bis nur eine Stadt zur Wohlhabenheit gelangt. Eingedenk wird es ihr bleiben, daß in der Zufriedenheit und Wohlfahrt der Bürger die wahre Größe eines Staates nach Innen und Außen beruht. Große Fabriken mit Millionen Betriebskapital und den großartigsten neuesten Einrichtungen können freilich überall, folglich auch in Oesterreich, alle Schwierigkeiten besiegen, nicht so die kleinen, welche im Complex doch viel bedeutender sind. Gottlob hat Oesterreich einen das Staatswohl überwachenden Reichsrath und es ist die Zeit vorüber, wo in Wien das Machtwort eines Ministers galt, oft dem Lande verderblich war und auch die Industrie zerstören konnte. Man muß aber hervorheben, daß die vorige k. k. Regierung sich der Industrie stets hold zeigte und sie unterstützte. Roheisen zahlte damals 2½ fl. der Centner, jetzt ist der Schutzzoll nur ein halber Gulden; Eisendraht wurde noch nicht lange von 6 fl. auf 2 fl. herabgesetzt. Diese und andere Sprünge sind zu groß und zeugen nicht von Sachkunde. Von der Prohibition im Jahre 1848 bis zu den heutigen Reduktionen ist er zu übertrieben. Alle Extreme taugen nichts! Die Regierung wollte zwar mit Recht durch reducirte Zollsätze die Industrie zu Besserm anspornen und größere Wohlfeilheit erreichen, allein die Uebertreibung kam nur dem Auslande zu gut. — Aus Wien werden just in einem

Zeitungsblatt trübe Stimmen laut, welche die Sorgen vieler Industriellen vermehrten. Es verkündete: „daß die k. k. Regierung „dem Freihandel zu huldigen sich entschloß, weil unverkennbar die „handelspolitische Strömung letzterm zutreibe, und das Nichtmit„gehen zur Isolirung führen müßte. Ringsum seien die Schutz„zölle gefallen, oder auf ein Minimum gesetzt. So sei auch eine „bedeutende Herabsetzung der österreichischen Schutzzölle geboten. „Die Regierung werde aber durch Prämien für die ersten Erzieh„ungskosten der Industrie, damit sie fremde Konkurrenz aushalten „könne, sorgen, die Fabriken entschädigen u. s. w." Außerdem wurde derselben freihändlerische Tarifherabsetzung Behufs der Bahn des Fortschrittes und der Einigung gerathen, um Preußen kirre und für Oesterreich geneigt zu machen, damit es des Glückes theilhaftig werde, in den preuß.-franz. Vertrag mit aufgenommen zu werden. Der listige Rath, sagt man, komme aus England, das freilich nur dabei gewinnen könnte, aber man wird nicht den Bock zum Gärtner nehmen. Befolgung des Rathes wäre für die k. k. Regierung keine Kunst, aber zum Schaden des Besten seiner Völker und ebenso wenig von ihr volkswirthschaftlich richtig als von Preußen.

Ich antwortete einem Wiener Freunde, daß man solche Fabeln nicht glauben soll und jedes dieser Worte erdichtet und unmöglich sein werde. Es wäre eine That der Desperation. — In welchem europäischen Lande außer England (und auch da nicht vollständig) herrscht denn Freihandel? Wie himmelweit ist Frankreich von ihm fern? So lange dieser große Staat solchen nicht bei sich einführt, und höhere Einfuhrzölle als Deutschland und Oesterreich fordert, dürfen sich letztere nicht fürchten. Es ist wahrlich, als erwartete man in Wien vom Himmel Wunder durch den Freihandel! Solche Lächerlichkeiten können nur im Gehirn eines verschrobenen Kopfes gewachsen sein, der gegen die gesunde Vernunft komplotirt, oder die österreichische Industrie dem Schlunde Frankreichs und Englands überliefern möchte. Der österreichische Kaiser wäre außer Stande, seine Fabrikanten zu entschädigen, wie jener weise Mann meinte. Die Industriellen dürfen sich beruhigen. Ich empfahl den Fürchtern, dem edlen Kaiser Franz Joseph zu vertrauen, der weder so viele Tausend Menschen noch

viele Millionen Kapital preisgeben und keine falsche Politik zum Schaden der Industriellen gleich Preußen treiben will, wenn schon liberale Berliner Zeitungen beweisen wollen, daß Oesterreich's Handelspolitik seit geraumer Zeit je nach der augenblicklichen politischen Situation, — nicht nach den Volks-Interessen und Bedürfnissen sich regle, was jedoch wie Verläumdung aussieht. Blos aus Geschäftsdrang mußte bis jetzt die k. k. Regierung die Reklamationen der Industrie unbeachtet oder unbefriedigt lassen. Freihandel ist für einen noch nicht wohlhabenden, von Steuern und Schulden überbürdeten Staat mit einem zu starken Budget und Aussicht auf neue Anleihen ein Unding, da dessen Regierung im eigenen Schooße neue Einkommenquellen suchen muß, ohne die alten aufzugeben. Der übergelehrte Mann spricht von gefährlicher handelspolitischer Isolirung! Von welchen fremden Staaten würde denn Oesterreich isolirt werden? Nur von solchen, von deren Manufakturen sich zu isoliren für Oesterreich eine Wohlthat wäre! Eine Isolirung der österreichischen Fabriken, vom Westen brach gelegt, würde allein ein großes Unglück sein. Wie könnte je Oesterreich Thor und Thüre Frankreich öffnen, während es ihm verschlossen bliebe und noch weniger dem im Punkte der Waarenüberfluthung gefährlicheren Großbrittannien, durch welche die österreichische Industrie bald zermalmt wäre? Jeder Vernünftige wird mir beistimmen, daß wenn Frankreich seine Schutzzölle nicht ebenfalls aufgibt — und es ist keine Hoffnung (es ist zu vernünftig dazu), es für Oesterreich und ganz Deutschland eine Thorheit wäre, ein kräftiges Schutzzollsystem zu verlassen und allein die Zollschranken zu öffnen. Hat Oesterreich die Subsidien vergessen, welche es einst für österreichisches Blut von England erhielt, wodurch wohl England zuletzt siegte, Oesterreich sich selbst aber opferte und tief verschuldete, da es die großen vorgeschossenen Summen auf Heller und Pfenning mit Zinsen zurückbezahlen mußte. Diese englischen Subsidien hatten noch andere große Nachtheile für Deutschland. Die brittische Regierung gab zur Zeit ihrer Seekriege mit Frankreich zur Fortsetzung der Kontinentalkriege lieber Geld als Blut her, um den Krieg vom Inselreich abzuhalten und die Segnungen des Friedens zu genießen, beförderte und

entwickelte jedoch — während in Deutschland und Italien die Kriegsfackel leuchtete und die Fabrikationsinteressen darnieder lagen, durch Benützung der damals auftauchenden Spinn-, Webe- und anderer Maschinen und Erfindungen die englische Industrie. Die Britten fabrizirten viel und verkauften sehr theuer ihre Waaren dem Kontinent, der sie haben mußte, wodurch sie nicht nur doppelt ihr geliehenes Geld zurückerhielten, sondern Deutschland, ich möchte sagen den Kontinent, arm und unfähig machten, jene Erfindungen zu utilisiren und mit ihnen zu rivalisiren. Hiedurch kamen die Britten oben auf und wurden immer mächtiger; ihre Nationalschuld nahm zwar enorm zu, aber sie zu verzinsen, war und ist für sie eine Bagatelle. Großbrittannien war beim Wienerfrieden (1815) allen Nationen Europa's überlegen. Oesterreichs Ziel kann nur sein, Allem aufzubieten, um das Loos seiner Völker, welche in Vielem schlimmer als andere daran sind, auf dem Wege des Gewerbfleißes in bessere Geld- und Glücksumstände zu versetzen, so wie es bei den mächtigen immer reicher werdenden Nationen des Westens durch wirksame Schutzzölle geschah und in Frankreich noch geschieht. Es sollte soviel als möglich entwaffnen und sobald thunlich auf allgemeine Entwaffnung dringen; dann wird es aus neuem Schuldenmachen herauskommen und an Verminderung der alten denken können. Nachahmung der französischen, russischen, spanischen, amerikanischen Handelspolitik, welche einfach Prosperität der Angehörigen anstrebt, muß von nun an ein Gesetz in Oesterreich werden. Die Regierungen dieser blühenden Handelsstaaten würden schwerlich so lange um Wegräumung zahlreicher gegründeter, drückender Uebelstände flehen lassen, weil gewohnt, einheimischer materieller Arbeit Vorschub zu leisten, ja oft mit Hilfe zuvor zu kommen.

Wer braucht in Oesterreich so absolut nothwendig eine Menge ausländischer Fabrikate? Nur der Luxus, und der kann wie bisher den Zollsatz leicht entrichten; hat sich auch selten darüber beklagt. Der Staatseffektenhandel verbleibt bei dem allgemeinen Hang zu demselben freilich in jedem Fall, aber ist nicht Industrie ersprießlicher, sicherer, als diese große Lotterie, welche nur Einzelne reich — viele aber arm macht und oft ein frühes Grab bringt? Das Con-

clusum meiner Ansicht ist, daß eigentlich — da der Fabrikaten-Export (aus Oesterreich) auf jeden Fall ein kleiner, ja in normalen Geldverhältnissen ein fast unmöglicher ist, die k. k. Regierung folgerechter- und humanerweise ihren Fabrikanten den einheimischen Markt nicht entziehen — nicht einmal verkümmern sollte, ferner, daß ein Anschluß an den Zollverein unter den jetzigen Verhältnissen und dem Bestehen des franz.-preuß. Vertrags, in welchem keine Reciprocität liegt, der Ruin der österreichischen Industrie, mithin ein Herzschlag für die Getroffenen wäre! Endlich daß es sich bei der Wichtigkeit der Sache darum handle, ob Oesterreich ein mächtiger Staat bleiben, oder herabsinken will, denn ohne Industrie — keine bleibende Macht! — So lange die Banknotenmasse nicht um die Hälfte gemindert wird und die Bank ihre Baarzahlungen aufzunehmen in gehörig guter Lage sich befinden wird, ist der Staat nicht gesund oder solid zu nennen. Außerdem ist die 2800 Millionen starke Staatsschuldenlast zu drückend für das Land, doch ist es besser für seinen Kredit, daß es keinen Grafen Toreno hatte, der eine Reduktion der spanischen Staatsschuld (1834) durchsetzte. Schlimm, daß Oesterreich ein Sparsystem nicht übte. So lange und so oft der Finanzminister seine jährlichen 40 Mill. Gulden-Anlehen ankündigte, pries er die unermeßlichen erst noch auszubeutenden inneren Hilfsquellen des Kaiserstaats an und wies dadurch auf die Solidität der Staatsfinanzen hin. Ob sie in der langen Reihe von Jahren theilweise benützt oder entwickelt wurden, muß ich bei der steigenden Noth bezweifeln. Bis zur Silberzahlung ist ein beständiges Schwanken des Silberagios unvermeidlich; heute steht der Wiener Gulden in Frankfurt und Augsburg auf 55 Kreuzer (Rheinisch), statt, wenn pari, auf 70, bald vielleicht auf 58 Kreuzer, aber tritt ein für Oesterreich bedenkliches Ereigniß in Europa ein, zeigt sich, auch nur schwach, eine Aussicht auf Krieg, geschweige ein Krieg selbst, so kann der Wiener Papier-Gulden wieder auf 45 Kreuzer fallen. Alles beruht auf Frieden und Vertrauen. Deswegen können Lebensmittel, Löhne, Miethen nicht abschlagen, weil der Oesterreicher stets in Furcht vor schlechtem Cours oder — was einerlei ist — Verlust schwebt. Theurung marschirt und wächst schnell heran; Wohlfeilheit kehrt langsam zurück. Vor 15 Jahren

war Wien die wohlfeilste Residenzstadt in Europa; heute die theuerste. Damals erhielt man für 5 Gulden Einlösungs- oder Anticipationsscheine das Doppelte von heute. Oesterreich wird wenig Manufakturen nach dem Zollverein senden, dagegen viele von da erhalten, und je besser sein Papiergeld — je mehr! Während sein Gulden im Ausland 25 und mehr Procente verlor, mußte die österreichische Bevölkerung alles im Inland kaufen, und die Gewerbe florirten ziemlich, weil der Cours auf Augsburg, Frankfurt a. M., London und andere Plätze zu hoch war, um Waaren aus dem Zollverein und dem Westen, wo man nur Silber kennt, kommen zu lassen; aber bei veränderter Scene kauft Oesterreich Vieles im Zollverein billiger, und die eigenen Fabriken werden theilweise stille stehen. Es ist freilich traurig, daß, sobald sich die österreichischen Finanzen bessern und fremde Wechsel in Wien sich heben, die Geschäfte der österreichischen Producenten sich verschlimmern. Ja für die Fabrikanten ist, so unnatürlich es klingt, das Fallen des Silberagio eine Kalamität und im Maaße von dessen Rückgang wuchs die fremde Einfuhr und verminderte sich die einheimische Betriebsamkeit. Das Schwert des Damokles wird noch lange über Vielen hängen. Der Leser, wenn er nicht Kaufmann ist, muß wissen, daß man jetzt in Frankfurt für 100 Gulden Wiener Banknoten fl. 92 süddeutsche Währung erhält. Wird die Wiener Nationalbank die Noten mit Silber auslösen, so kosten fl. 100 Wiener Banknoten in Süddeutschland fl. 116⅔! Es ist also noch ziemlich weit vom Ziel. Vor einem Lustrum wird diese Periode ohne sichere Basis schwerlich erfolgen, ich setze dazu, nicht ohne eine eben so sichere, als die, worauf die Nationalbanken in London, Paris, Madrid ruhen, oder wie alle soliden Hypotheken- und Wechselbanken im übrigen Europa — die Münchner inbegriffen — organisirt sind, denn keine Nationalbank brachte je durch 13 Jahre (1848—1862) so viel Kummer und Herzeleid so vielen Millionen Menschen, als die österreichische, welche das ganze Nationalvermögen durch den Zwangskurs gefährdete. Wer sein Besitzthum in der Monarchie verkaufen, wer emigriren, seine Gelder ins Ausland ziehen mußte, büßte eben ⅓ oder ¼, soviel als der Silberagio betrug, ein. Der Ausländer, der von den Zinsen seiner österreichischen Papiere allein leben

mußte, der fremde Gutsbesitzer, welcher das österreichische Pachtgeld in Papier erhielt, hatten lange Zeit schmale Bissen.

Die österreichischen Staatsmonopole, der Unterschied in der Comsumtionskraft, sowie in Kultur und Sprachen, die Kriegs- und Handelspolitik Oesterreichs, Preußens erklärte Weigerung sind dem Anschlusse desselben an den Zollverein jedenfalls hinderlich. Oesterreich sollte also für sich allein bleiben, bis dessen innere Differenzen und der Zwiespalt der Nationalitäten beschwichtiget sind und mehrere Friedensjahre Land und Volk gekräftigt haben. Die nichtdeutschen Stämme in Oesterreich sind ohnehin für den Anschluß an den Zollverein und an Deutsche nicht begeistert; warum ihnen ein deutsch-österreichisches, magyarisches Bündniß aufdringen, über welches sie sich bald beschweren würden und das an sich unmöglich scheint?

Ungarn, Siebenbürgen, Croatien sind sehr wohl angethan, um Industrie zu treiben, für welche Ungarn 1843 schwärmte. Ich war damals Zeuge des Enthusiasmus in Pesth. Durch Steinkohlen, Eisen und alle andern Metalle, große Schafwollzucht, Seiden- und Hanfbau, große Wasser- und Eisenbahnverbindungen, auf der Straße nach dem Orient, sind diese Länder von der Natur hiezu angewiesen, und wer weiß, ob der Kaiser Franz Joseph und diese seine schönen Länder sich nicht gegenseitig bald liebgewinnen würden, wenn der Monarch Schöpfer der Industrie würde, die dafür nöthigen Mittel, auch Talente schicken und das bekannte Hemmniß gegen deutsche Einwanderung wegräumen würde. Ungarn qualificirt sich so gut wie England zu großen Manufakturen.

Ich wünsche den Oesterreichern, deren Nationalcharakter Gemüthlichkeit, Redlichkeit und Zutrauen ist, von denen ich bei meinem Aufenthalte in Wien, Prag, Triest, Brünn, Pest, Marienbad, Carlsbad, Gratz, Botzen, Meran, Salzburg, in Oberungarn und im Banat eine Menge hochachtbarer Personen und vortreffliche Geschäftsmänner kennen lernte, welche meine intimen Freunde wurden und von denen mir die lebenden noch jetzt Beweise ihrer Anhänglichkeit geben; ich wünsche, sage ich, den Oesterreichern alles erdenkliche Glück, und möchte sie gerne im Bunde mit dem Zollvereine sehen, da eine Vereinigung zu einem Handelsreich von

70 Millionen Menschen mich lange blendete, aber obige Schmerzenstöne, meine Hinneigung zu Oesterreichs Wohl und überzeugende Vorstellungen patriotischer und einsichtsvoller österreichischer Kaufleute, welche sich aussprachen, „daß jetzt nur völlige Unkenntniß der Sachlage" das Wort dafür nehmen kann, vermehrten mein Bedenken, und hielten meine Ansicht aufrecht, daß ein completer Anschluß an den deutschen Zollverein, geschweige an den französich-preußischen Vertrag auch für die Entwicklung ihrer Industrie noch nicht paßt, so viele politische Motive dafür sprechen mögen. Erneuerung des Vertrags zwischen Oesterreich und dem Zollverein, ja ein Näherrücken bei verbessertem Tarif, werden beiden Theilen behaglicher und eine Basis deutscher Unabhängigkeit und Sicherheit gegen das Ausland sein, jedoch nicht im Sinne Preußens, das jede engere Verbindung mit Oesterreich vereiteln und nicht nur selbst an der Spitze bleiben, sondern lieber noch höher steigen will, und vielleicht zu unzarten Umarmungen und Vergrößerungen Lust hat. Oesterreich darf aus seiner jetzigen Stellung mit dem Zollverein nicht wegdekretirt, nicht beeinträchtigt, sondern das Verhältniß soll intimer werden, bis zur Zeit, wo man Oesterreichs freigebiges Anerbieten der Vereinigung in seinem ganzen Umfang gewissenhaft annehmen kann. Bei Preußens freihändlerischen und übergreifenden Absichten wird dies schwerhalten, wenn schon Preußen seit dem bestehenden Verband Massen seiner Fabrikate nach Oesterreich absetzte und den Löwenantheil hatte. Sollte jedoch Preußen aus dem Zollverein treten — Oesterreich dagegen eintreten, so wird ein neuer Zolltarif nach den Anforderungen der Interessenten und der Zeit ins Leben gerufen und so viel möglich Industrie und Staats-Finanzen befriedigt werden.

Man muß gestehen, daß politische Experimente und Actionen in den kleineren deutschen Staaten, wie Bayern, Württemberg, Baden, Hannover, Sachsen u. s. w. nicht vorfallen, wie in Preußen und Oesterreich, wo der Politik zu viel geopfert wird. Der Bürger weiß hier sein Gewerbe mehr berücksichtigt und sieht mit mehr Hoffnung in die Zukunft. Die Proteste und Einreden der Regierungen genannter Staaten gegen den französisch-preußischen Vertrag sind schlagende Beweise ihrer Sorge für die Regierten. Es

komme Oesterreich oder Preußen an die groß- oder kleindeutsche Spitze, so wird es Streit und Widerspruch, wie 1845 bei der wichtigen Baumwollfrage, geben und Entwicklung, Fortschritt und der Handel leiden. Militärstaaten sind schon an sich ein Unglück, da sie zu viel Mark des Landes verzehren, einem Kriege mehr ausgesetzt sind und die männliche Jugend einem besseren Berufe, der Arbeit, ich möchte sagen ihrem Glück entziehen. In den kleinen Staaten, wenn auch jeder seinen Hof und seine Civilliste hat, herrscht mehr Einigkeit und Glück, ein besserer Unterricht, mehr Pflege für Kunst und Wissenschaft, und man zahlt weniger Abgaben! Gott bewahre uns in Bayern und Schwaben vor der Oberherrschaft einer Großmacht, die im Grunde genommen doch keine oder nur eine durch Soldaten und Steuern erzwungene ist, und nie eine rechte werden kann, weil es an der erforderlichen starken Bevölkerung, Größe, Macht, an Mitteln und Einigkeit und Zufriedenheit im Volke gebricht, ohne Hülfe des Nachbars in einem Kriege von vorneherein unterliegt. Frankreich und England sind heute die Großmächtigsten vermöge Macht, Mittel, Größe, zufriedener Bevölkerung, Seemacht, großer Handelsschifffahrt, Gemeinsprache, Lage, Unabhängigkeit, großer Staatsmaschinenlenker und Talente.

Wenn ich meine Erlebnisse als Kaufmann seit 1802 in meinem Gedächtnisse recapitulire (55 Jahre in Kaufbeuren, 20 in Augsburg und nahezu 7 in München), so fand ich zu oft Ursache, den Franzosen und Engländer zu beneiden, oder über sie zu klagen, da sie mir zu oft feindlich in den Weg traten; freilich fanden sich Hunderte von Deutschen in der gleichen bösen Lage. Deutschland hatte im Anfang dieses Jahrhunderts, mit Ausnahme des jetzigen Rheinpreußens und Sachsens, wenig bedeutende Fabriken, denn die alten renommirten, wie z. B. die große Schüle'sche Kattundruckerei in Augsburg und ähnliche in Sachsen, rieb die englische Concurrenz auf. Leinwand-, Wollentuch-, sowie Schnupf-Tabackfabrikation und was unter Nürnberger-Waaren bekannt ist, blühten ziemlich. Am meisten florirte aber der deutsche Zwischenhandel mit französischen Seiden- und englischen Baum- und Schafwollgeweben aller Art durch Frankfurter-, Hamburger- und Leip-

zigerhäuser (Gontard, Dufay, Bernus, Merk u. s. w.) betrieben, welche die großen deutschen Messen besuchten und durch diesen Handel sehr reich geworden sind. Die Continentalsperre 1807 setzte dem ein Ziel. Indessen wirkte sie für Deutschlands Industrie äußerst günstig, da sie alle alten kleinen Fabriken hob und neue schuf, indem ganz Deutschland und Italien zu deutschen Erzeugnissen zu greifen gezwungen waren. Mit dem Frieden von 1814 und 1815 kam aber alles in's alte Geleise. Man spürte schnell das schädliche Aufhören der erwähnten Sperre. Die Britten überschwemmten mehr wie je Deutschland mit ihren mannigfaltigen Manufakten, die bei uns nur geringen Finanzzöllen unterworfen waren. Allgemeine Unzufriedenheit bemächtigte sich der deutschen Fabrikanten, welche ihre Fabriken zu ihrem Schaden erweitert hatten. Mir selbst ging es nicht gut. Ich ließ während der Continentalsperre viel Leinwand in Kaufbeuren, Memmingen, Herisau, Lenzburg, Wildegg in der Schweiz u. s. w. bunt bedrucken, über 80,000 Stücke, da gedruckte Kattune (Pers) in Folge des ungeheuren Steigens der Baumwolle — die geringe stieg auf 1 preuß. Thaler, die feine auf 2 bis 2½ Thaler das Pfund — zu theuer waren. Italien, das ich damals von Turin bis Neapel öfters bereiste, bediente sich gerne dieses Surrogates, so lange die englischen Prints und Callicos mangelten, aber nach Napoleons Unglück in Rußland und der Räumung Italiens verachtete man diese schweren Flachsgewebe oder kaufte sie nur um den halben Preis.

Die vom großen Napoleon bewerkstelligte Einverleibung von Piemont, Toskana, Modena, Parma, Piacenza vom römischen Staat, von Holland und den Hansestädten ins französische Reich, that dem deutschen Waarenabsatz großen Abbruch, weil bekanntlich in ganz Frankreich grundsätzlich alle fremden Baumwollwaaren, (wie heute noch aus Deutschland und der Schweiz) streng verboten waren und diese neuen Landestheile dem gleichen Gesetze sich zu fügen hatten.

Die Continentalsperre leerte in Italien und Deutschland die englischen Magazine. In Turin, Genua, Mailand, Rom und den andern italienischen großen Städten trafen sich oft im Winter 50 deutsche und Schweizer Kaufleute zusammen, wo es fröhlich zu-

ging, weil alle gute Geschäfte machten. Die Italiener suchten selbst die Reisenden auf, um ihnen Aufträge zu geben. Das Glück dauerte nicht lange. Nach der Einverleibung in das große Empire français verschwanden Deutsche und Schweizer aus Italien; ich traf im folgenden Jahre statt der am stärksten vertretenen Elberfelder und Barmener, Bielefelder, St. Galler, Züricher, Schaffhauser und einiger Sachsen nur französische Kaufleute aus Mülhausen, Lyon, St. Etienne, Sedan, Louviers, Rouen, St. Quentin, Rheims u. s. w.

Nach dem Frieden von 1815 hörte auch der deutsche Waarenverschleiß nach dem lombardisch-venetianischen Königreiche, Tyrol und Vorarlberg auf, da Oesterreich diese wiedereroberten Provinzen, obschon seit undenklicher Zeit dem deutschen Reich und Oesterreich und Napoleon I. offen, plötzlich sperrte, und nur eine chinesische Mauer fehlte, um aus Oesterreich gegen Deutschland ein China zu machen. Da Bayern viel dahin verkehrte, verlor es durch diese k. k. Sperre bedeutend! Man versuchte den drohenden Schlag zu pariren. Als Kaiser Franz II. bei seiner Rückreise aus Paris in München Hof hielt, begab ich mich auf magistratisches Ersuchen (1815) mit meinem Bruder dahin, um wenigstens zu versuchen, durch ein Fürsprechen unseres guten Königs Max Joseph das Unglück abzuwenden. Seine k. Majestät, die uns gnädigst aufnahm, verschaffte uns eine Audienz bei Kaiser Franz, welcher unsere Bitte um Verschonung jenes Mißgeschickes huldvoll anhörte, aber wörtlich äußerte, „daß seine Oesterreicher, Böhmen und Mähren durch lange Kriege zu viel litten, um sie nicht durch Handel nach dem lombardisch-venetianischen Königreiche und Tyrol entschädigen zu müssen, um so mehr, da er diese italienische Wieder-Acquisition zur Zeit nur als Melkkuh betrachte. So lieb er die Schwaben und Bayern habe, gehe doch das Hemd näher, als der Rock." Dies beweist wenigstens, daß Kaiser Franz II. der Industrie alle Achtung schenkte und sich seiner Pflicht für sie bewußt war.

Bald darauf war die Grenze gesperrt und blieb es bis in die neueste Zeit. Ein Schlag folgte dem andern. Nach kurzer Zeit erhöhte Sardinien und Neapel seine Eingangs-, oder wie sie

genannt wurden „Schutzzölle," weil in beiden Königreichen durch Schweizer bedeutende Fabriken errichtet wurden und beide Könige für Industrie schwärmten, und zwar so gewaltig, ich möchte sagen unsinnig waren die Zollsätze, daß Deutschland wenig Manufakturwaaren mehr dahin senden konnte. Bayerische ordinäre Leinwand zahlte in Neapel und Turin so viel, daß der Zoll beträchtlicher als der Ankaufspreis war. Dadurch verlor auch ich alle meine Handelsfreunde in Italien, mehrere Hundert an der Zahl, und später, wie oben erzählt, noch mehr französische, so daß ich bedauern mußte, mich in meiner Jugend nicht in England oder Frankreich, Länder des Welthandels, niedergelassen zu haben, und mehreren jungen Landsleuten, welche sich aufschwingen wollten und Mittel besaßen, den Rath gab, sich dahin zu begeben, was sie nicht reute. Im Jahre 1826 fing ich zwar an, das loyale Spanien (viel loyaler im Handel als Italien) bereisen zu lassen und erlangte in allen ansehnlichen Städten, als: Madrid, Valencia des Cid, Barcellona, Tarragona, Gandia, Malaga, Almeria, Alicante, Saragossa, Sevilla, Granada, Bilbao, Cadix, Corunna, Aufträge auf gebleichte Leinwand, leinene weiße und bunt gewobene Taschentücher, Tischzeug, rosenroth, himmelblau und schwarzgefärbte Leinen u. s. w. Ich berühre diese Städte, weil ich in angenehmer Erinnerung die darin wohnenden loyalen und respektablen Geschäftsfreunde gerne vor mir vorüberziehen lasse. Nur 10 Jahre dauerten die Relationen, weil die spanische Regierung (1836) lüstern nach Ausdehnung eigener Industrie, ihre Fabrikanten in Catalonien durch Eingangszölle von 50 bis 80 Procent vom Werth gegen den Eingang fremder Waaren schützte. Ohne diese Katastrophe wäre die Zahl meiner Kunden Legion geworden. Ein Unglück begegnete mir kurz vor dem Thorschluß in Spanien. Ein unbemittelter aber intelligenter Schweizer, Namens Heinrich Ferdinand Kaeser aus Neuenburg, 5 Jahre mein Commis und Reisender, etablirte sich im geschäftsreichen Gibraltar, das er auf den Reisen durch Spanien, die er für mich machte, vortheilhaft kennen lernte; ich kommanditirte ihn und verschaffte ihm durch die Güte des Ministers Grafen Armansperg das bayerische Consulat, aber er lohnte mir schlecht; nach 4 Jahren verließ er Platz und Geschäft,

gieng mit Waaren und Geldern durch, pflegte mit seinem Raube der Ruhe im Marokkanischen und ließ nichts mehr von sich hören. Ich hatte noch weiteres Unglück mit jungen Leuten und da ich einen Fall erzählte, muß ich auch zwei andere berühren und den Rath geben, weder zu gut und generös zu sein, sich nicht durch lügnerisches Großsprechen bethören zu lassen, noch sich zu tief und ohne einige Garantie mit fremden, vermögenslosen, wenn auch geschickt und in bestem Rufe stehenden jungen Männern einzulassen, denn bei einem Unglück sind sie nicht mehr Herr ihrer Selbst, und in's Herz kann man Niemand sehen. Daheim unter Aufsicht vortrefflich, sind sie sich selbst überlassen, verwegen. Meine unglücklichen Wahlen hätten freilich auch glücken können, das Schicksal verhängte es anders. Es lag doch nahe, daß ich auf Vermehrung von Waarenabsatz jenseits der Meere, wo so viel consumirt wird und schon Viele Glück machten, bedacht war, und fleißige, erprobte junge Leute dort zu etabliren, war das einfachste. Das that ich in New-York und stellte einen talentvollen Würzburger an. Im ersten Jahr gieng es über Erwarten gut. Neue gewinnbringende Artikel außer meinen alten führten zu guten Geschäften und hätte meinen Assoçié nicht der Schwindel ergriffen, geschwind reich werden zu wollen, wäre er es in 10 Jahren geworden. Allein ohne mein Wissen ließ er sich in großartige Schmuggelgeschäfte ein. Ertappt, mußte er nach Texas fliehen, sein und Anderer Eigenthum preisgeben und froh sein, freie Luft zu athmen. Ein dritter Fall war folgender: In der Schweiz, zu Hauptwyl, im Kanton Thurgau, lernte ich einen jungen Biberacher, Sohn eines dürftigen aber wackern Chirurgen (Barbier) bei einem kleinen falliten Blaudrucker und Färber, dem er um schmale Kost und geringen Lohn seine Bücher und Korrespondenz führte, kennen. Der junge Mensch gefiel mir. Arm wie eine Kirchenmaus — aber gut geschult, besonnen und fähig, war er sehr froh, als ich ihm fl. 600 Salaire anbot und als Commis in meine Dienste in Kaufbeuren treten konnte, wo er sich mir so brauchbar machte, daß ich ihn nach ein paar Jahren (1830) nach Paris (leider nicht nach Leeds oder Manchester) zum Einkauf von Flachsbereitungs- und Spinnmaschinen schickte, wo er jedoch von einem Mechaniker, Namens Lavergne,

dessen System ein schlechtes war, zu meinem Schaden hintergangen wurde. Im Lauf der 1830er Jahre kaufte ich aus einer Gant in der Nähe von Augsburg wohlfeil ein großes verlassenes Bleichgut, um meinem Leinwand- und Kattungeschäft durch ausgezeichnete Bleiche, Appretur und Färberei Aufschwung zu geben; Wasserbauten, Maschinen u. s. w. kosteten viel. Ich glaubte es recht gut zu machen und freigebig zu handeln, wenn ich dem jungen Manne, der technische Kenntnisse hatte, die Verwaltung gegen den halben Nutzertrag als Associé nebst einem Honorar auf jeden Fall hin überließ. Erst nach sieben magern Jahren kam ein erträgliches, jedoch kein fettes. Die 5 Procent Zinsen für mein Kapital konnte ich nie beziehen und blieben im Geschäft. Da fieng der junge Mann an, bessere Zeiten voraussehend, mich zu drängen, ihm das Etablissement, gegen einige Entschädigung ganz zu überlassen. Ich sträubte mich dagegen sehr, aber er chikanirte mich durch Kündigung des Vertrags und Drohung des Austritts, wohl wissend, daß ich das Bleichgeschäft nicht selbst zu führen in der Lage war, so lange bis ich nachgab und mich von ihm befreite. Mein Guthaben belief sich bei der Trennung auf ungefähr fl. 90,000, die er in Raten zurückzahlte. Mein Risico war damals nicht klein, der Erfolg meines Erhobenen aber so brillant, daß er und zwei Verwandte, welche er zu sich nahm, binnen 20 Jahren über fl. 400,000 besaßen. Solches Glück blühte mir nicht in meiner Großhandlung. Es wurde mir von dem Betreffenden nicht einmal die Anerkennung, das seinige gemacht zu haben. Nach der Trennung mied er mich überall; sein Gewissen muß ihm vorgeworfen haben, daß er mich mit schwarzem Undank lohnte. Seit 12 Jahren sah ich ihn nicht wieder. Das letztemal sagte ich ihm offen meine Meinung über sein Benehmen, worauf er die Worte fallen ließ, daß seines Bruders (eines Färbers) beständiges Drängen zur Trennung ihn von mir entfernt und er vorher keine Ruhe gehabt habe. Solchen Unfällen und Täuschungen kann freilich der Kaufmann, welcher auf Treue und Glauben Andern vertraut und hilft, nicht entgehen. Auch in Augsburg wurde ich großartig hintergangen, in Folge von zu übertriebenem Zutrauen von meiner Seite und unerhörtem Mißbrauch von der andern. Ich würde nicht klagen, hätte ich meinen

Gläubigern, mehr gelehrten als sachkundigen Cottonprinters, nicht hundertmal als treuer Freund in der Noth, oft selbst genirt, mir wohl bekannt wie verschuldet sie waren, gedient, um ihnen aufzuhelfen, nicht ihren heiligen Versicherungen, daß ich nie bei ihnen in Verlust gerathen werde, geglaubt, nicht auf ein wenig Edelsinn gebaut! Ich erhielt für mein Korrentguthaben sechs Kreuzer für den Gulden aus ihrem Falliment! Obgleich der noch lebende Socius reich und vorzüglich schuld ist, daß ich seinem Hause den großen Fido schenkte, weil er eine reiche Frau und Ambition hatte, mich oft persönlich um Aushülfe plagte, machte er nie Miene zu einigem Ersatz, ja einmal Vorwürfe, demselben so viel anvertraut zu haben.

In Constantinopel, Smyrna, Beyrut, in beiden Amerika's, Ost=, West= und Hinterindien, Singapur, Batavia, Hongkong in China bewegte ich mich bald mit, bald ohne Erfolg durch Hinsendung von buntgestreiften Sächsischen=, Schweizer= und Voigtländer Baumwollzeugen, buntgedruckten Kopftüchern (Kalemkiaris), englischen halb baumwollenen, halb schafwollenen farbigen Stoffen, Leibbinden und andern Artikeln nach Gebrauch und Geschmack der verschiedenen Länder des Orients. Britten, Franzosen und Schweizer waren überall zu große Concurrenten. Mit Hayti begann ich schon zur Zeit der Rheinisch=westindischen nun vergessenen Compagnie. Wenn einige meiner Freunde nach eben erwähnten überseeischen Ländern und Seeplätzen Geschäfte einleiten wollen, rathe ich ihnen mehr zum Produkten=Export aus denselben als zum Import eupäischer Waaren, außer sie seien Producenten, da Zwischenhändler durch Provision, Garantie, Zinsen und andere Spesen oft von zehn und mehr Procenten zu sehr mitgenommen werden und ihnen kein erkleckliches Bene bleibt.

In der Mitte der 1840er Jahre knüpfte ich enger mit Oesterreich an, aus welchem ich, namentlich aus Böhmen zur Zeit, in der erträgliche Zölle in Italien, Frankreich und Spanien den Zwischenhandel möglich machten, Massen von Leinwand in diese Länder gehen ließ, besonders vom biedern Hause Peter Anton Schlechta und Sohn in Lomnitz bei Gitschin, welche mir und meinen Verwandten (Gebrüder Heinzelmann in Kaufbeuren) die Anerkennung aussprachen, ihr Glück gegründet zu haben. Binnen

6 Jahren bezogen wir von ihnen für eine halbe Million Gulden. Der Vater war vor 50 Jahren ein armer Leinenweber. Der Sohn (Peter Karl) wurde vor 3 Jahren von Kaiser Franz Joseph aus Verdienst für die Leinwandindustrie und vieljähriges patriotisches Wirken in den kaiserlichen Adelstand, als Ritter Schlechta von Hrochow, (der Name seiner Herrschaft) erhoben. Diese Auszeichnung freute mich doppelt, da sie beweist, daß man in Oesterreich das Verdienst des schlichten Bürgers lohnt und mehr ehrt, als oft anderwärts, wo wenigen, wenn auch ebenso verdienstvoll, solche Ehre widerfährt. Ich erlangte in Oesterreich Grundeigenthum, mußte jedoch als Ausländer leider lange den Zwangskurs des Papiergeldes fühlen und hatte dadurch in den zahlreichen Krisen von 1849 bis 1862 manche unruhige Stunde, denn der Kaufschilling wurde in klingender Conventionsmünze entrichtet. Im jetzigen constitutionellen Oesterreich ist man nun glücklicherweise zu glänzenden Erwartungen und Entschädigung für gehabte Sorgen berechtigt. Möchte dessen jetziger Staatsminister und seine Collegen lange das Ruder des Staates zu dessen Glücke so rühmlich wie seit 1859 führen. Möchten sie gute Schulbildung beachten, deren Mangel das Zurückbleiben der Intelligenz in Oesterreich und viel Unglück verschuldet hat. Möchten sie trachten, alle Nationalitäten nach und nach zu einigen, und ohne Ausnahme ihrem Oberhaupt, der alle seine Unterthanen glücklich sehen möchte, ihre Liebe gewinnen, wie unter Maria Theresia und Kaiser Joseph.

Ich muß nun noch zu der weiter oben geschilderten Bedrängniß des deutschen Fabrik- und Arbeiterstandes nach dem Frieden von 1815 zurückkehren, als uns die Britten mit ihren Fabrikaten überschütteten. Die Noth drängte zur Gründung des 1818 entstandenen Privathandels-Vereins durch Weber in Gera, Baureis in Nürnberg, Elch und Heinzelmann in Kaufbeuren, Hartmann in Augsburg, Doktor List aus Reutlingen, später Amerikanischen General-Konsul in Leipzig, Franz Müller in Immenstadt, welcher Verein schnell viele Mitglieder zählte, da jedem das Bedürfniß rascher That einleuchtete. Man unternahm Rundreisen an die deutschen Höfe, um bei den Staats-Regierungen zu sondiren, zu rütteln, und auf einen Zollverein hinzuarbeiten. Dank den An-

strengungen jener Männer, sie operirten mit Erfolg, es erheischte aber große Geduld. Die Deputirten referirten, wie wenig einige der damaligen Regenten für Handel und Industrie inspirirt waren. Der Eine sagte: „ich liebe die Fabriken nicht, am wenigsten in meiner Residenz, weil sie Proletariat schaffen;" ein Zweiter: „mein Land befindet sich wohl in seinem Zustande und ein Anschluß an andere Staaten führt zu Streit." Ein Minister äußerte: „die Britten sind in gefährlicher Lage, dem National-Bankerott durch ihre Schuldenlast von 8000 Millionen Gulden verfallen und zu bedauern; ihr Schutz-Zollsystem ist für uns nicht anwendbar;" aber der weise Staatsmann kannte eben die äußern und inneren englischen Hilfsquellen, die englische freie Verfassung und ihre weise Administration, überhaupt Großbrittannien zu wenig. Ein preußischer Minister äußerte gegen Dr. List: „Ihre Idee einer ganz Deutschland umfassenden Zollvereinigung ist ebenso kolossal als unausführbar, und ungerne sehe ich Personen bei mir, die Unmögliches oder Revolutionäres wollen." Die Reisen an die Höfe waren damals erfolglos. Erst nach Jahren kam das Unglaubliche zu Stande, aber ohne jenen Privatverein, ohne die fortgesetzte Thätigkeit seiner Mitglieder schwerlich. Bei unserm König Max Joseph und bei dem König Wilhelm von Württemberg und deren Ministerien fanden die Anträge eine günstige Aufnahme, wozu Franz Müller (später königlich württembergischer Obersteuerrath) viel beitrug. Der Zollverein zwischen Bayern und Württemberg kam 1827 zum Abschlusse. Die Erfahrung zeigte nach mehreren Jahren den andern deutschen Fürsten, welche nicht gleich beizutreten sich entschließen konnten, die bedeutenden Fortschritte von Bayerns und Württembergs Industrie durch den kräftigen Schutz gegen übermäßige fremde Fabrikateneinfuhr und den größeren Nutzen von der eigenen Arbeit und den Vortheilen, welche den Staaten bei dem umfassenderen Anschlusse zu Theil würde, während ohne denselben neue Millionen zu den alten ins Ausland wandern und die deutschen Staaten noch länger ausgezogen würden. So entstund 1834 der große noch heute bestehende, aber jetzt kränkelnde Zollverein mit Preußen an der Spitze und erfüllte die gehegten Erwartungen im hohen Grade. Seit dem Bestehen

der Zollschranken lebten die alten Fabriken auf, und neue entstanden. Obgleich noch Massen von fremden Baumwollen-, Schaafwollen-, Seiden- und anderen Waaren, auch viele Quincaillerien importirt werden, (es gibt im Zollverein nur wenige Magazine ohne ein ausländisches Fabrikat, während in den englischen und französischen Niederlagen wenig deutsches getroffen wird), so wird doch der größte Theil der deutschen Consumtion im Bereich des Zollvereins verfertiget. Dem eigenen Lande gehört der Lohn. Deßwegen muß der heimische Markt vorzüglich gepflogen und erhalten werden, wie es die Britten und Franzosen thun und dem Export vorziehen, weil das dafür verwendete Kapital sicherer und rascher umgekehrt wird. Er soll möglichst wenig durch fremde Waaren beeinträchtigt werden. Ist es nöthig, daß wir jährlich von England für 150 Millionen Gulden und von Frankreich für 90 Millionen Gulden Fabrikate empfangen, die man zum größten Theile selbst machen kann, während wir doch in beide Länder im Vergleich nur unbedeutend einführen?

Man sage mir für welche Summe der Zollverein jährlich nach England an Fabrikaten sendet? Nach Frankreich nur für 4½ Millionen Gulden, welche Summe doch in keinem Verhältniß mit vorerwähnter von 90 Millionen ist. Die ganze Zollvereinsausfuhr belief sich vor ein paar Jahren auf 350 Millionen, die Einfuhr auf 358 Millionen. Diese Handelsbilanz klingt nicht vortheilhaft oder nationalökonomisch wie in anderen civilisirten Ländern, wo die Ausfuhr die Einfuhr bedeutend übersteigt. Preußen will uns aber durch einen reducirten Tarif mit einer weit ungünstigeren Handelsbilanz beglücken.

Es ist dargethan, wie weit die Zollvereinsindustrie gegen die englische und französische zurück ist. Mechanische Flachsgespinnste und Gewebe spielen gegenwärtig in Großbrittannien eine große Rolle, als Surrogat für die mangelnde Baumwolle und ebenso in Frankreich (Rouen, Evreux, u. s. w.). Süddeutschland hat an Flachsspinnmaschinen blutwenig, nicht den 1000ten Theil brittischer Flachsspindeln. Im Badischen, zu Emmendingen, wurde erst kürzlich mit Errichtung einer mechanischen Hanf-Flachsspinnerei ein erfreulicher Anfang gemacht; in Bayern und Württemberg giebt es

nur zwei, in Bayreuth und Urach. Vor 100, auch noch vor 50 Jahren war Deutschland der Welt-Leinenmarkt. Will man heute in Schwaben ein gutes und billiges Stück Leinwand oder leinene Taschentücher oder gemischte Zeuge weben lassen, so muß man hiezu wohlfeiles Flachs- oder Abwerg-Garn (Line and Tow) aus Irland kommen lassen. — Sehr beliebte Englische gemischte Stoffe, ½ Baumwolle, ½ Schafwolle, „gefärbte Merinos" genannt, ahmte man in Rheinpreußen und beiden Voigtlanden nach, wo jetzt mehrere tausend Webstühle damit beschäftigt sind; die Fabrikanten sind aber gezwungen, das benöthigte gemischte Garn aus England zu beziehen, da es nur aus Wolle von englischen Schaafen herzustellen sei; der Artikel steht folglich ziemlich theuer ein, wird aber bei vermindertem Schutzzoll, da Bradford, Leeds und Gegend uns fortwährend Massen davon schicken, vernichtet.

Bei der westlichen Ueberlegenheit darf vom deutschen Zollverein nicht die geringste Zollermäßigung gewährt, im Gegentheil muß auf eine Erhöhung vorzüglich bei feinen Waaren, welche wie schon erwähnt dem Arbeiter größeren Lohn, als grobe verschaffen, gedrungen werden. Es wäre unter aller Kritik, den Tarif im geringsten herabzusetzen, dadurch unsere Fabriken zu stören und jede weitere Entwicklung abzuschneiden. Selbst Tarifmodifikationen, wenn sie Preußen ermitteln würde, dienen uns nicht.

Die Mittelstaaten dürfen der preußischen Regierung nicht nachgeben und auf ihren krummen Wegen folgen, ohne sich gegen ihre Unterthanen zu versündigen. Ich frage mich oft, warum müssen wir einen neuen niedern Zolltarif haben und auf den alten verzichten?

Unsere Regierungen haben auch die Gefahr zu erwägen, welche uns von England droht, größer als von Frankreich, weil die preußische Circulardepesche vom 3. April 1861 wörtlich sagt: „Der „Zollverein hat seine Zugeständnisse an Frankreich vorbehaltlich „besonderer Verständigung mit Belgien und der Schweiz — zum „Gemeingut zu machen, somit der französische Tarif auch für die „Zulassung der englischen Industrie im Zollverin maßgebend ist." England freut sich schon darauf, die Zollvereinsländer und Oesterreich mit doppelter und dreifacher Zufuhr glücklich zu machen. Die

Mittelstaaten werden ferner den höchst gefährlichen Vertragsartikel in Betracht ziehen, welcher jedem derselben jede Einrede während den 12 Vertragsjahren bei noch so verderblichen Folgen versagt, und gezwungen ist, sich in jeden unvorhergesehenen Nachtheil zu fügen.

Von der jetzigen preußischen Regierung ist leider nichts Gutes zu erwarten, weil es mehr für sein Junkerthum, als für sein Bürgerthum eingenommen ist und jede deutsche Gesinnung verleugnet und die Politik des gesunden Menschenverstandes vergessen zu haben scheint, der Verbündeten Interessen auch total verletzt. Viel, was man aus Preußen jetzt hört, ist unerklärlich und noch nicht da gewesen. — Mir thut es für die biedern preußischen Unterthanen leid. Es könnte eine Zeit kommen, wo ihrer viele sich gerne Bayern, Baden und Hessen-Darmstadt anschließen möchten.

Nach allem Vorgesagten bleibt es merkwürdig, wie Preußen sich nur besinnen kann, auf der betretenen Bahn fortzufahren, und jetzt, wo man im besten Zuge ist, zum Vortheil des Auslandes vom erprobt wohlthuenden Systeme abzuweichen? Und zwar nur wegen alberner Klagen über unsere hohen Zölle auf fremde Fabrikate und hohe Preise der eigenen von unzufriedenen Leuten, die die Sache nicht verstehen, oder allein Frankreich zu lieb und zum Nutzen, das uns so oft und so viel im Krieg und Frieden schadete, oder etwa zur Huldigung für den übel verstandenen Freihandel? Es wäre zu thöricht von Preußen, den Zollverein zu sprengen, nachdem er im Zunehmen ist, Großes und Gutes geschaffen hat, und bewiesen wurde wie unentbehrlich für Preußen dessen Fortbestand ist. Die Nemesis würde nicht ausbleiben und Reue käme nach der That zu spät. Schon unnöthig und übermüthig Zwietracht gesäet, allgemeine Unzufriedenheit erregt und sich wieder blamirt zu haben, müßte später Reue erzeugen. Preußens Trennung scheint mir kein unersetzliches Unglück für den deutschen Süden, weil Preußen ebenso viele — wenn nicht mehr — Rücksichten gegen den Süden, als der Süden für Preußen zu nehmen hat, da der Süden viel mehr preußische Waaren consumirt, als umgekehrt. Preußens künftiger Tarif muß deßhalb, wenn Preußen nicht seinen Absatz im deutschen Süden schmälern will, ein sehr liberaler — nahezu ein

Freihandelstarif werden, so daß alle unsere Fabrikate zu niederen Zollsätzen in Preußen eingehen, und einen guten Absatz finden werden. Preußen kann sich vom Süden so wenig absperren, als der Süden von ihm.

Möge Preußen bei der definitiven Annahme des französischen Handelsvertrages obige Umstände nicht außer Acht lassen und auch der Süden in der Beurtheilung dieses Vertrages sich nicht beirren lassen durch den Gedanken an die Gefahr einer möglichen Sprengung des Zollvereins. Möge der deutsche Süden im Auge behalten, daß die Nachtheile des preußisch-französischen Handelsvertrages unendlich fühlbarer wären für den deutschen Handel, als die, wenn auch beklagenswerthe, so doch nicht irreparable Sprengung des Zollvereins, welche ebensowohl, ja wahrscheinlich, das Interesse der Mittelstaaten auf Preußens Kosten fördern dürfte, indem manches neue Fabrikat in einem künftigen neuen Zollverein in ihrem Bereich auftauchen und Kapital aus Preußen durch Ansiedlung und Errichtung von Tuch-, Seidenzeug- und andern Fabriken, den Mittelstaaten fast ganz abgehend, dahin fließen wird, denn wenn der preußische Fabrikant durch verminderten Schutz und fremde Einfuhr den Kürzern zieht, kann er bei uns durch kräftigern Schutz und größern Absatz entschädigt werden. — Wir haben ja das Beispiel, daß erst vor 30 Jahren nicht wenige Tuchfabrikanten aus Aachen, Eupen, und andern Orten Rheinpreußens nach Brünn in Mähren und Reichenberg in Böhmen übersiedelten. Gleichen Vortheil werden sie bei uns ernten. Der Mehrheit der Mittelstaaten mangelt Industrie. Möglich also, daß es uns nicht reuen würde, mit Preußen gebrochen zu haben, wenn es nicht mehr mit uns gehen will. Die uns abhanden gekommene bedeutende Leinwandindustrie könnte durch vermehrte Flachsspinnmaschinen neu gehoben und dieser alte, reiche Activhandel neu geschaffen werden. Wo es sich vorzüglich, wie hier, vom Materiellen (Geldverlust) handelt, verstummen Sympathien. Ich sehe lieber Bayern an der Spitze eines neuen Zollvereins, als einen der großen Schirmvögte Deutschlands. In Bayern herrscht Friede und Einigkeit zwischen Volk und der Regierung. Bayern mit Würtemberg, Baden, zwei Hessen, den sächsischen Landen und Hannover würden mit Oesterreich in be-

schränktem Zollverband wie jetzt ein schönes Ganzes bilden. — Reformverein und Nationalverein mögen immerhin ihre Bestrebungen auf politischem Gebiete fortsetzen und für Freiheit im Innern und Macht nach Außen kämpfen, aber Deutschlands Handel und Industrie soll von diesen Kämpfen unberührt bleiben und nimmermehr darf es der deutsche Kaufmann ruhig mitansehen, wenn man auf seinem Gebiete politische Tendenzen vorherschen läßt. Wer in einem Athem die Erhaltung des Zollvereins und die Annahme des pr.-fr. Vertrags begehrt, beweist, daß er das Wesen desselben nicht versteht. Wir wollen die Erhaltung des Zollvereins, aber einen unverstümmelten und nutzenbringenden.

Ich widme dieses Schriftchen meinen Verwandten, Freunden und Bekannten und hinterlasse es ihnen in meinem 82sten Jahre, in welchem Alter man gewöhnlich nicht mehr lange lebt, als ein Andenken, als ein Produkt meiner Muße und als ein Zeichen dafür, daß ich auch als Privatmann dem Streben des deutschen Fabrikanten und Arbeiters meine Theilnahme bewahrt habe, und zu ihrem Wohl, besonders zur Förderung der bayerischen Industrie, beitragen möchte. Mögen meine schlichten Worte, die ich nicht an das große Publikum richte, wozu mir der Muth und die Kräfte fehlen, sondern an Freunde und Bekannte, auch als solche aufgefaßt und gewürdigt werden!

Georg Heinzelmann in München,
Amalienstraße Nro. 9.